




HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Die schwärmerischen Gräuelscenen der St. Galler Wiedertäufer, zu Anfang der Reformation.

Ein historischer Beitrag
zur
Kenntniß dieser Secte
und ein
Seitenstück zu den Wildenspucher-Unruhen;
aus den
Original-Handschriften Johannes Keßlers, eines Zeitgenossen und Augenzeugen bearbeitet,
und herausgegeben
von

Johann Friedrich Franz,
evangel. Pfarrer in Mogelsberg, im Toggenburg.

Ebnat, im Toggenburg,
in der A. Keller'schen Buchhandlung. 1824.

Et olim sic erat.

Vorbericht.

Der Zweck, welchen der Verfasser dieses Schriftchens bei der Herausgabe desselben vor Augen hatte, ist, dem Publikum in einer bloß historischen Schilderung jener schwärmerischen Auftritte der St. Galler-Wiedertäufer vor bereits 300 Jahren, zu zeigen, so schauderhaft und empörend im vorigen Jahre jene Gräuel- nnd Mordscenen in dem dadurch übel berüchtigten Oertchen Wildenspuch auch waren, die evangelische Kirche doch leider noch eine fast eben so schaudervolle in unserm Vaterlande aufzuweisen habe, die sich zu Anfang der Reformation in der damaligen eidgenössischen Bundesstadt St. Gallen zugetragen. *)

Ob nun schon zwischen diesen beiden fanatischen Auftritten ein Zeitraum von 300 Jahren

*) Herr Pfarrer Metzger in seinen schätzbaren Briefen über den Werth rel. Privat-Versammlungen sagt zwar so: „So viel schauderhafte und empörende Gräuelscenen seit 18 Jahrhunderten durch relig. Schwärmerei in der christlichen Kirche entstanden sind, — eine schauderhaftere und empörendere giebt es nicht.“ S. 180. (Er spricht von den Wildenspucher-Gräuelscenen.)

mitten innen liegt, so findet sich doch in Absicht der dabei handelnden Personen und der sich ereignenden Umstände eine solche Aehnlichkeit, daß man die genaueste, wie wohl unbegreiflichste Geistesverwandschaft zwischen beiden nicht verkennen kann. Diese Aehnlichkeit, welche sich bis auf die unbedeutendsten Umstände erstreckt, wird jeden aufmerksamen Leser dieser Bogen, der zugleich mit jenen Wildenspucher-Unfugen bekannt ist, oft in Erstaunen setzen, wenn er lieset, daß jene in St. Gallen, wie die in Wildenspuch den unmoralischen, ächt heidnischen Grundsatz aufstellten, und nach demselben ihre fleischlichen Lüste befriedigten: wenn der Geist in Gott versenkt sei, so sei das, was aus dem Fleisch komme, keine Sünde. Nur an einigen Orten habe ich — ohne daß es vielleicht nöthig war, in den Noten auf diese Aehnlichkeit hingedeutet, wie wohl ich glaube, daß der aufmerksame Leser dieselbe ohne Fingerzeig leicht selbst finden wird.

Mehrere sachkundige Männer haben sich, durch die Wildenspucher-Auftritte veranlaßt, in

Schriften kräftig über die Verirrungen des mensch-lichen Geistes und Herzens ausgesprochen, und die-sen Gegenstand sattsam beleuchtet. Meines Er-achtens verdienen besonders die ausführlichen Briefe des Herr Pfarrers Metzger im Kant. Schafhau-sen von recht Vielen gelesen und beherziget zu werden.

Den Stoff zu gegenwärtiger Schrift nahm ich großentheils aus den hinterlassenen Werken des ehr-würdigen Reformators der Stadt St. Gallen, Johannes Keßlers, dessen Ausdrücke ich selbst hie und da beizubehalten für zweckmäßig fand. Ich hatte dessen Schriften vor 9 Jahren, in den Tagen einer weniger geschäftsvollen Muße, zu ir-gend einem Zwecke exzerpirt; erst beim Lesen der Meyerschen Schrift über die Wildenspucher Sträflinge, fielen meine Gedanken und Blicke wieder auf jene Auftritte in St. Gallen, gaben mir zu einem Aufsatz in einem hiesigen Wochenblatt, und weil derselbe nicht ganz ohne Beifall aufgenom-men ward, nun auch zur Herausgabe dieser wenigen Bogen, Veranlassung.

Daß ich mir den Weg zum Ziele durch die Ju-

gendjahre Keßlers gebahnt, und einige Blicke auf seine Geburt und Studien in Basel und Wittenberg geworfen, wird mir hoffentlich Niemand als mit Haaren herbeygezogen, ausdeuten. Ja ich würde selbst kein Bedenken getragen haben, dessen äußerst interessante Reisebeschreibung von St. Gallen nach Wittenberg, auf welcher er zu Jena mit dem von der Wartburg incognito rückkehrenden Luther zusammentraf, mit eingerückt haben, hätte mich dieselbe nicht zu weit von meinem Wege abgeleitet und könnte ich nicht die wißbegierigen Leser auf den helvet. Almanach Jahrg. 1808, verweisen, wo sie vollständig zu finden ist. Aber enthalten konnte ich mich nicht, die kurzen aber lesenswürdigen Schilderungen einzuschalten, welche Keßler von Erasmus und Oekolampad, Luthern und Melanchton, seinen Lehrern auf den Akademien zu Basel nnd Wittenberg, giebt, und die gewiß Niemand so leicht ohne Interesse lesen wird.

Mogelsberg im März 1824.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1) Keßlers Geburt und Studien.

Da wir unsere vorzüglichsten Berichte über die wiedertäuferischen Gräuelscenen, die sich in den Jahren 1525 und 1526 in der Stadt St. Gallen zutrugen, großentheils den Schriften Johannes Keßlers, dieses ehrwürdigen Reformators der genannten Stadt, entnommen haben, so werden einige vorausgeschickte Nachrichten aus dessen Jugend- und Studienjahren, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Johannes Keßler stammt aus einer alten und angesehenen Bürgerfamilie der Stadt St. Gallen, wo er im Jahr 1502 gebohren ward. *) Die Schulanstalten seiner Vaterstadt waren damals noch in keinem blühenden Zustande, doch befand sich hier schon

*) Die Taufregister in St. Gallen, welche über das Jahr 1500 hinaufreichen, wurden zu Anfang der Reformation von dem damaligen Pfarrer N. N. der der päbstlichen Lehre treu blieb, mit aus der Stadt genommen, und nie wieder zurück gestellt. Daraus entstand in der Folge die Ungewißheit, ob Keßler 1500 oder 1502 geboren worden sei, welche erstere Angabe in Hubers St. Galler Predigerbiographie, Manusc., gefunden wird. Da aber Keßler in seiner Sabbatha schreibt: er habe den 29. October 1525, da er 23 Jahre alt gewesen,

lange vor der Reformation eine lateinische Schule, und darneben einige Primarklassen. Man sah zu seiner Zeit das Schulwesen noch nicht als eine Angelegenheit des Staates an, das einer eigenen Aufsicht bedürfe, daher auch die dortigen Stadtschulen nicht einmal unter obrigkeitlicher Specialaufsicht standen. Der Stadtrath wählte und besoldete wohl die Lehrer, erachtete es aber erst im Jahr 1554 für nöthig, einen eigenen Schulrath zu ernennen. Jünglinge nun die es weiter bringen, und sich dem Gelehrten-Stande widmen wollten, traten aus der Stadt- in die Klosterschule ein, die sich seit vielen Jahrhunderten in einem sehr blühenden Zustande befand, und wo nicht bloß die teutsche und lateinische, sondern, was damals etwas seltenes war, auch die griechische Sprache gelehrt wurde.

Von hier begab sich Keßler nach Basel. Dieser im Jahr 1460 errichtete Musensitz war damals in der Schweiz gleichsam der Brennpunkt, von welchem aus sich weit und breit die Lichtstrahlen einer reinen Erkenntniß in der Literatur, und ein beßerer Geschmack, verbreitete. So wohl die Freiheit der Presse, als auch

---

sich verheirathet, so folgt daraus, daß er 1502 müsse geboren worden seyn.

Von seinen Eltern ist wenig oder gar nichts bekannt, nur so viel weiß man, daß sein Vater Hans Keßler, geheißen; welchen Namen und Geschlecht die Mutter geführt, welchen Gewerb seine Eltern getrieben, konnte nicht erforscht werden.

der Verein ausgezeichneter Gelehrten, welche sich aus allen Gegenden hieher gezogen und ihren Lehrstuhl aufgeschlagen hatten, waren Vorzüge, deren sich Basel zu Anfang des 16ten Jahrhundert ausschließlich rühmen konnte, und die eben so geeignet waren, diese Stadt, welche an den Gränzen Teutschlands, Frankreichs und der Schweiz, lag, zu einem Sammelplatz aller Gebildeten jedes Standes zu erheben.

Damals als Keßler die dortige hohe Schule besuchte, lebte allda Erasmus von Rotterdam, der als einer der größten Gelehrten und Schriftsteller seiner Zeit anerkannt und geehrt wurde. Keßler scheint zwar nicht mit ihm in näherer Verbindung und Bekanntschaft gestanden zu haben, doch meldet er in der handschriftlichen Chronik seiner Vaterstadt, Sabbatha betitelt, (weil er an den Feyertagen und in den Feyerabendstunden an diesem Werke geschrieben) „er habe ihn bei Johann Froben, der ihm zu Lieb, nach seines Landes Brauch, einen besondern Saal erbauet habe, gesehen," und meldet bei dieser Gelegenheit von ihm: „Erasmus ist von Person ein Taubengrauer, ehrsamer Alter, und ein kleiner und zarter Mensch, in einem langen, blauen, zusammengegürteten Rock, mit weiten Ermeln bekleidet, und eine Leisten (Binde) von Sammet um den Hals vornen zu beiden Seiten herabhängend, nach des Rockes Länge."

Unter allen aber war es wohl Oekolampad, der Keßlern nach Basel gezogen hatte; ein Mann der

durch seine tiefen Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache, sich als einen würdigen Schüler Reuchlins beurkundete, und unter die besten Exegeten seiner Zeit mit Recht gerechnet wurde; der zugleich als der muthvollste Bestreiter päbstlicher Irrthümer, als die erste Zierde der dortigen Akademie, und thätigste Lehrer, angesehen ward. Dabei galt er noch überdies als ein Muster jeder Tugend bei Allen die ihn kannten, und von dem Keßler, sein würdiger Schüler, schreibt: „er könne auch von seinen allermißgünstigsten und widerwärtigsten Gegnern in keinerlei Laster angetastet, sondern müsse allezeit gepriesen werden, so sie sprechen: es bekümmere sie nur, daß er, ein so gelehrter und gottesfürchtiger Mann, in so großen Irrthum (wie sie achten), abgetreten sei." *)

Durch die hellen Lehren die er in dessen Vorlesungen aufschöpfte, gelangte er nach und nach zu bessern und geläuterten Einsichten in der Religion, und begab sich von Basel nach Wittenberg, um dem in ihm aufgegangenen Lichte dort weiter nachzuspüren. **)

*) Keßler blieb ohne Zweifel bis an Oekolampads Tod (1531) ein stiller Verehrer dieses seines unvergeßlichen Lehrers, bei welchem er einige Propheten, und die Briefe an die Römer und Johannis gehört hatte. Ja er würde sich sogar dazu verstanden haben, dessen Leben zu beschreiben, wie er in seiner Sabbatha sagt, wenn er nicht vernommen hätte, daß Simon Grynäus dasselbe angekündigt hätte.

**) Seine Reise dahin fällt in den Monat März 1522, und

Hier bewarb er sich besonders um die Gunst und Freundschaft des berühmten Philipp Melanchtons, der wegen seines menschenfreundlichen und liebevollen Herzens, mit welchem er sich der Studierenden annahm, nicht weniger als durch seinen durchdringenden Verstand, und der Menge seiner Kenntnisse, die Studierenden an sich zog. Er hörte mehrere Vorlesungen bei ihm. Mit vielem Vergnügen werden wir folgende Schilderung, welche Keßler in seiner Sabbatha von diesem seinem Lehrer macht, lesen. „Melanchton," sagt er, „nach Leibesform eine kleine, unachtbare Person, vermeinest, er wäre ein Knab nit über 18 Jahren, so er neben dem Martino Luther geht; wenn sie aus innerlicher Liebe, ohne Unterlaß, bei einander wohnen, stehen und gehen, übertrift ihn Martinus nach der Länge mit ganzen Achseln. Nach Verstand aber, Gelehrte und Kunst, ein großer starker Ries und Held, daß einen verwundern möcht, in einem so kleinen Lib, so einen großen u übersehlichen Berg, Kunst und Weisheit verschlossen liegen.

---

so wie damals gerade Mart. Luther am Freitag vor dem ersten Sonntag in der Fasten von der Wartburg wiederum zu Wittenberg den 6ten März unerwartet ankam, so traf auch Keßler am Samstag darnach, dort ein. Keßlers Zusammentreffen bei dieser Gelegenheit zu Jena im Gasthofe zum Bären, mit Luthern kann hier, so interessant auch des jungen Reisenden Beschreibung davon ist, keinen Platz finden; man lese dasselbe im helvetischen Almanach Jahrg. 1808.

Diesen Philippum hat der Churfürst gen Wittenberg im 1518 Jahre, seines Alters ungefähr im 26sten beschickt. Alda lebt er noch in grünemdem Alter, wo ihn Mart. Luther mit einem ehelichen Span versehen, bei welchem er wandelt in Segen Gottes vieler und hübscher Kinder. Ist bei allen Gelehrten von wegen seiner Gaben in hoher Achtung. Ja es müssen Freund und Feind sich an ihm als einen David gegen den erschlagenen Goliath, hoch verwundern."

Nächst Melanchton war aber gewiß auch sein Blick auf Luthern gerichtet, dessen Bekanntschaft er bereits auf seiner Hinreise, zu Jena, gemacht hatte. Keßler giebt in seiner Sabbatha von ihm und seinen Eltern, folgende anmuthige Schilderung: „Martinus Luther zu Isleben in der Grafschaft Mansfeld erboren, von seinem Vatter Haußen Luther, Meistern einer Hütten, allda man das Kupfer lütheret, und seiner Mutter Margaritha, beide klaine und kurze Personen, die Martinus und seine Geschwisterig mit Länge und Liebliche, baide übertreffend; ein brunlacht Volk. Und wie ich Martinum, seines Alters 41 Jahr, 1522 gesehen, war einer natürlichen ziemlichen Feiste, eines ufrechten Gangs, also daß er sich mehr hinder sich dann fürder sich naiget, mit uffgehebtem Angesicht gegen den Himmel, mit tiefen schwarzen Augen und brunen, blizend und zwitzerend wie ein Stern, daß sie nit wohl mögend angesehen werden."

2) Er wird Schriftausleger.

Ganz mit den Begriffen des hohen Bedürfnisses einer Glaubensverbesserung erfüllt, kehrte Keßler nach einem fast zweijährigen Aufenthalte zu Wittenberg, zu Ende 1523 wieder nach seiner Vaterstadt zurück. Die Kraft von Luthers Reden, die weisen Lehren Melanchthons, Bugenhagen's und anderer, deren Vorlesungen er dort besucht hatte, waren tief in sein Herz gedrungen. Nur sah er sich vor der Hand außer Stand gesetzt, von seinen eingesammelten Kenntnissen einen würdigen Gebrauch für's allgemeine Beste zu machen. Daher entschloß er sich einstweilen eine nützliche Handthierung zu ergreifen, und das Sattlerhandwerk zu erlernen, bis sich ein schicklicher Anlaß finden würde, das Werk, welches ihm hauptsächlich am Herzen lag, zum Heil seiner Mitbürger zu unternehmen. Doch deswegen setzte er seine Schriftforschungen und übrigen gelehrten Studien nicht ganz auf die Seite, wozu der Umgang mit dem gelehrten Dr. Joachim v. Watt, dessen er gewürdiget ward, und einiger würdigen Stadtgeistlichen, nicht wenig beitrug.

Am Neujahrstag 1524 wurde er von mehrern frommen Männern und guten Freunden, denen es um Belehrung und Licht aus der heil. Schrift zu thun

war, auf die Weberzunft, zu Gaste geladen. Nachdem die ganze Gesellschaft wärend dem Mahle viele und mancherlei Unterredungen über das Wort Gottes, gehalten hatte, eröffneten sie Keßlern die wahre Absicht, warum sie ihn diesen Abend in ihre Gesellschaft eingeladen hätten. Sie baten ihn nämlich, daß er sich um der Ehre Gottes, und Erforschung der Wahrheit willen, möchte bewegen lassen, die heilige Schrift mit ihnen zu lesen, und zu erklären. Denn weil er zu Wittenberg unter Luthern und Melanchton, und andern berühmten Gottesgelehrten, studirt habe, so glaubten sie, er werde ihren Erwartungen gewiß entsprechen, und dieß heilsame Geschäft mit Segen übernehmen können. Man sah es nämlich nur gar zu wohl ein, daß man durch die päbstlichen Lehren von dem wahren Wege wäre abgeführt, und hintergangen worden. Aus Bescheidenheit und Mißtrauen gegen seine Einsichten, wollte zwar Keßler dieses Anerbieten von sich ablehnen, und verwies seine Freunde auf die würdigen Prediger der Stadt, in welchen das Licht einer bessern Erkenntniß schon aufgegangen war, und die sich mit allem Fleiße bemüheten, die eingewurzelten Irrthümer auszurotten. Da man aber noch länger in ihn drang, verstand er sich endlich dazu. Jedoch waren die versammelten christlichen Freunde keineswegs gesonnen, ohne Vorwissen der verordneten Prediger etwas der Art zu unternehmen, sondern wandten sich an den anwesenden Helfer Wolfgang Wetter, genannt Juffli, um auch seine Ansichten

darüber zu vernehmen. Dieser bezeigte seine größte Freude und ein herzliches Wohlgefallen darüber.

Man wurde nun einig sich alle Sonn- und Feiertage Morgens, im Hause des Beda Miles, Treiers (Drechslers), nahe an der St. Lorenzkirche, zu versammeln, und am ersten Sonntage des Jahres, mit Erklärung des ersten Briefes Johannis, welche er zu Basel bey Oekolampad gehört hatte, einen gesegneten Anfang zu machen.

Diese biblischen Vorlesungen fanden bei heilsbegierigen Zuhörern, denen die heil. Schrift Jahrhunderte lang war vorenthalten worden, einen solchen Beifall, und die Zahl der Liebhaber des göttlichen Wortes vermehrte sich in kurzem so stark, daß die Stube zu klein war, und man es in Zukunft für nöthig fand, auf der Schneiderzunft am Markt, zusammen zu kommen. Da aber auch hier der Platz zu enge wurde, begab man sich des größern Raumes halber, auf die Weberzunft. Hier hielt Keßler den ganzen Sommer (1524) durch bis auf den Gallustag, ganz seiner Ueberzeugung und dem Worte Gottes gemäß, seine biblischen Erbauungsstunden, über einige Briefe des N. Testaments, und bemerkte öfters, besonders gegen die, welche als blinde Anhänger des Pabstthums daran Anstoß nahmen, daß er bereit sey, jedem von seiner Lehre, aus dem Grunde der heil. Schrift, Rechenschaft zu geben.

Diese, einige mal verbotenen, bald aber wieder erlaubten, bald auf Zünften, bald auf der Straße von

Keßlern und andern Predigern der Stadt abgehaltenen biblischen Erbauungsstunden wurden am 2ten Hornung 1525 in die St. Lorenzkirche verlegt, und von da an, ununterbrochen an allen Sonn- und Festtagen früh morgens 6 Uhr von verordneten Predigern gehalten. Auf diese Weise entstanden in St. Gallen die sogenannten Lesenen, welche bis auf die neuesten Zeiten, fast ganz 300 Jahre lang, für die Freunde einer biblischen Erbauung, fortbestanden haben.

---

3) Blick auf das Leben einiger Wiedertäufer.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich deutlich, daß die Religionsverbesserung überhaupt, nicht bloß in St. Gallen, sondern auch in der ganzen Schweiz vom Volke ausgegangen, auch Volksangelegenheit geworden war. Es war aber leicht voraus zu sehen, daß sein unaufgeklärter wenigstens nur halb aufgeklärter Eifer, nicht nur die Gränzen der Klugheit, sondern auch der Wahrheit dabei überschreiten, und dem Gang der Kirchenverbesserung eine nicht ganz günstige Richtung geben würde. Ja einige neue Wahrheiten, die Luther unter das Volk gebracht, vorzüglich seine Schrift von der christlichen Freyheit, in welcher er behauptete, daß ein Christ Herr aller Dinge, und niemand unterworfen sey, mußten natürlicher Weise eine große Verwirrung in den Köpfen derer anrichten, die für diese Gegenstände noch kein Fassungsvermögen hatten.

Die Kindertaufe nämlich war es, mit der sie ihre Neuerungen anfiengen, und durch deren Bestreitung sich so hervor thaten, daß die sämmtlichen Anhänger ihren Unterscheidungsnamen davon erhielten, und Wieder-

täufer (Anabaptisten) *) genannt wurden. Die schon seit Jahrhunderten in der christlichen Kirche eingeführte Uebung die Kinder bald nach ihrer Geburt zu taufen, verwarfen sie, weil eine solche Handlung der Vernunft eben so sehr als der Absicht und Lehre Jesu zuwider sey. Mit einem Worte: sie verwarfen die Kindertaufe als eine unwirksame Ceremonie, und behaupteten, daß dies Einweihungssakrament erst in erwachsenen Jahren empfangen werden müsse. Ja es fehlte ihnen nicht an Kunstgriffen, ihre Lehre von einer Seite darzustellen, wo sie einen sehr widrigen Eindruck zu machen, und auf den schwächsten Stützen zu ruhen schien. Auch die nördliche und östliche Schweiz verfiel in diese Schwärmerei, indem einige aus Sachsen vertriebene Wiedertäufer sich hier einzunisten, und das Gift ihrer Lehren zu verbreiten suchten. Bei vielen fand dies um so willkommnern Eingang, weil man ihrem zeitlichen Vortheile schmeichelte, die Befreiung von allen Steuern, Zinsen, Zehnten, und Dien-

---

*) Ich bin geneigt die Wiege dieser Sectirer in die Gebirgstheile des Allmans, und ins Fischenthal Kant. Zürich zu verlegen. Hier zeigten sich schon vor dem 13ten Jahrhunderte Landleute, welche von den Lehrmeinungen der Kirche abwichen, und ihnen widersprachen; nur trugen sie damals andere Benennungen, und wurden von ihren Stiftern Brusi und Hanrich, Brusianer und Hanrichaner, genennt. Ihr Hauptsatz war schon damals: der Mensch müsse erst dann getauft werden, wenn er von seinem Glauben Rechenschaft ablegen könne.

sten, die sie bisher der Obrigkeit geleistet hatten, verhieß, und Freiheit zu einem ungebundenen Wesen ertheilte.

Der hitzigste Verfechter der Wiedertaufe, der in der Schweiz als Haupt derselben betrachtet werden kann, war ohnstreitig, Conrad Grebel, von Zürich. Aus guter Familie entsprossen, mit schönen Talenten von der Natur begabt, *) gieng er frühzeitig nach Paris und Wien, um sich mit der hebräischen und griechischen Sprache, was damals etwas Seltenes war, vertraut zu machen, um als Lehrer der hohen Schule in seiner Vaterstadt, seinen Mitbürgern nützlich werden zu können. Aber durch jugendliche Unbesonnenheit und Eigensinn, durch Liebeshändel und andere tolle Streiche, stürzte er sich und die Seinen ins Unglück. Daß er in den Wissenschaften gar nicht ungeschickt gewesen, beweist besonders die Vorrede, die er einem, von seinem gelehrten und würdigen Schwager Joachim v. Watt, herausgegebenen lateinischen Schriftsteller, (P. Mela,) vorgesetzt hat.

Anfangs schätzte ihn selbst Zwingli, weil er ein guter Kopf, ein eifriger Feind der Unwissenheit und des Aberglaubens war, und für eine neue bessere Form

---

*) Joachim v. Watt, (Vadian) sein Schwager in St. Gallen, sagt in einem Briefe an Johannes Zwicki, den 1sten Aug. 1540 von ihm: Chunradus ille meus Grebelius, Tig. magnis dotibus praeditus, praeclaroque familia natus homo etc.

viele Neigung zeigte. Durch Thomas Münzers Eingebungen, und wiedertäuferische Schwärmereien veranlaßt, wollte er Zwinglin zur Errichtung einer besondern Kirche bereden; da dieser aber dazu keine Neigung hatte, und seine Hoffnung, eine griechische Professur in Zürich zu erlangen, fehl schlug, so verwickelte er sich aus Verdruß in das wiedertäuferische Unkraut, und trat mit Felix Manz, seinem Glaubensverwandten, nun öffentlich als Wiedertäufer auf. Durch Zwinglis Widerlegung mehr beschämt als bekehrt, streuten sie den Saamen ihrer fanatischen Grundsätze immer weiter aus, prahlten mit Erscheinungen, und höhern Eingebungen, tauften die, so sich zu ihnen wandten, liefen wie Besessene durch die Straßen, und schrien das Weh über die Stadt Zürich aus. Dabei predigten sie Gemeinschaft der Güter und Habe, hielten sich selbst für sündlos, erklärten die Wiedertaufe für ein Gegengift aller bösen Begierden, und behaupteten, ein Christ sei keiner weltlichen Obrigkeit Rechenschaft schuldig u. s. w.

Grebel begab sich nun, weil man ihn wegen seines aufrühriscshen Wesens aus Zürich vertrieb, in die Allmans-Gegenden und Schafhausen und von da nach St. Gallen, um das Gift seiner Lehre auch hier zu verbreiten. An letzterm Orte werden wir ihn nachher wiederfinden. Mit ihm stand in genauer Verbindung

Dr. Balthasar Hubmeyer, von seinem Geburtsort Friedberg, oft auch schlechthin Friedberger, genannt, Pfarrer zu Waldshut, ein berühmter Canzel-

redner seiner Zeit. Mit eben so großer Sorgfalt als Glück, führte er in seiner Gemeinde die Reformation ein, und war, ehe er mit der schwärmerischen Wiedertauferei befallen wurde, ein sehr achtungswürdiger und treuer Lehrer seiner Pfarrkinder. Durch einen Besuch, den er mit einem Freunde von St. Gallen, zufällig in dieser Stadt machte, gelangte der Ruf von seiner hinreißenden Beredtsamkeit auch in die Schweiz. Da hier die Kirchen die Menge Volkes vor welchem er auftrat, nicht fassen konnten, predigte er unter freiem Himmel, oder in seiner Wohnung zum Fenster hinaus, und kehrte mit Geschenken überhäuft, nach Waldshut zurück.

Hottinger meldet aber von ihm: „er sei vom Seil gefallen", und spielt damit auf die wiedertäuferischen Irrthümer an, in die er sich nachher durch Th. Münzern, verstrickt habe. Dieser aus Sachsen vertriebene Schwärmer hatte sich auch nach Waldshut begeben, wo er sich Anhänger zu verschaffen wußte. Hubmeyer, mit der Lehre von der Kindertaufe ohnehin nicht ganz im Reinen, war bald von einem auf die Seite gebracht, wurde einer der hitzigsten Verfechter derselben, und vertheidigte sie sogar in Schriften. Er ließ sich nebst 60 andern Personen nochmals taufen, und kaum hatte er die Taufe empfangen, so wußte er 300 andere dazu zu überreden. Nachdem aber die Oestreicher, die sich die zu Waldshut entstandenen Streitigkeiten zu Nutze machten, die katholische Religion daselbst wieder einführten, so mußte Hub-

meyer und sein Anhang flüchtig werden. Er begab sich nach Zürich, wo er eine Zeitlang bei einer gleichgesinnten Wittwe, versteckt, nachher entdeckt und eingezogen wurde. Durch Zwinglis Bemühungen bekannte er endlich seinen Irrthum, und erbot sich selbst zum Wiederruf. Es wurde daher ein Tag festgesetzt, an welchem er in der Kirche zum Frauen-Münster in einem öffentlichen Vortrage seinen Wiederruf aussprechen sollte. Zwingli predigte vorher von der Beständigkeit; als nun Hubmeyer auftrat, vertheidigte er vielmehr die Wiedertaufe, statt ihr abzusagen, indem er mit folgenden Worten seine Stimme und Hände gen Himmel erhob: „o, wie hab' ich in dieser Nacht viel Streit und Anfechtung gehabt über die Sprüche darauf ich mich gelassen. So sag ich hiermit: ich kann und mag die Wiedertaufe nicht wiederrufen.“ Das Volk murrte; Hubmeyer aber wurde ins Gefängniß nach dem Wellenberg, abgeführt, wo er sich nach Verlauf von einem Monate vernehmen ließ: „er wisse nicht, was er damals in der Kirche gesagt, habe er die Wiedertaufe vertheidiget, so habe es der Teufel gethan! Er versprach nun abermals zu wiederrufen, was er auch that. Man reichte ihm auf Zwinglis Fürbitte ein kleines Reisegeld, und entließ ihn, ohne ihn an den Kaiser auszuliefern, der ihn den Zürichern abgefordert hatte. Kaum aber sah er sich in Freyheit, so nahm er seine vorigen Irrthümer wieder an, und verläumdete noch überdies Zwinglin, der ihn doch so liebevoll

und nachsichtig behandelt hatte. *) Wir werden weiter unten mehr von ihm hören.

Auch Wolfgang Ulmann, von St. Gallen, ein ehemaliger Conventual des Klosters St. Luzien in Chur, gehört in diese Klasse. Er hatte beim Ausbruch der Reformation seine Clausur verlassen, und sich in seine Vaterstadt zurückgezogen. Gerade damals zeigte sich unter den dortigen Bürgern ein solcher Eifer nach der reinen Quelle des Wortes Gottes, daß man auf den Straßen und in den Zunftstuben der Stadt seinen Durst mit dem Wasser des Lebens stillen wollte. Nachdem sich Keßler von diesem Geschäfte zurückgezogen, erbat man W. Ulmann, diese biblischen Erbauungsstunden zu übernehmen, wozu er sich auch verstand. Da er aber ein Handwerk zu erlernen willens, und es weder ihm noch seinem Meister ganz schicklich war, viele Zeit auf diese Vorlesungen zu verwenden, so trat er sie an einen andern Lehrer der Stadt wieder ab. Durch die Bekanntschaft mit einem seiner Mitbürger aber, Lorenz Hochreutener, seines Handwerks ein Weber, von dem Gifte der Wiedertaufe angesteckt, begab er sich nach Schaffhausen, suchte Grebeln auf, und wurde von diesem so sehr in seinem Irrthume bestärkt, daß er bat, ihn nicht blos aus einer Schüssel mit Wasser zu

*) Zwingli schreibt von ihm: Jn eo homine nihil, quam immoderatam rei gloriaeque sitim, deprehendisse visus sum, ipse mihi.

taufen, sondern sich völlig entblößen, und im Rheinstrome ganz mit Wasser bedecken zu dürfen. — Sein trauriges Ende werden wir in der Folge anzeigen.

So tief sinken Menschen die die Richtschnur der Vernunft verlassen, die Sprüche der hl. Schrift mißbrauchen, und nur ihre eigenen schwärmerischen Einfälle für göttliche Eingebungen erklären. Sie stehen in Gefahr sich in die unseligsten Abgründe zu stürzen, erlauben sich allerley Laster, und weil sie meinen, daß sie nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste leben, so halten sie selbst ihre Ausschweifungen nicht mehr für Sünde. — Traurige Belege dazu lieferte uns leider die neueste Tagesgeschichte.

4) Keßlers Vorlesungen geben unschuldiger Weise Stoff zum Ausbruch der Wiedertaufe in St. Gallen.

Als Keßler auf bittliches Ansuchen einiger guten Freunde, die heil. Schrift, — wie wir oben gemeldet, — auslegte, und gerade in der Erklärung des 6ten Capitels an die Römer stand, wußte man in St. Gallen von der Wiedertaufe noch gar nichts; ja selbst zu Zürich war diese Schwärmerei noch nicht öffentlich ausgebrochen, sondern trieb ihr Unwesen bloß heimlich. Nun trug sichs zu, als er zur Erklärung der Worte im 3ten Verse kam: „wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getaufet sind, die sind in seinen Tod getauft," und von der Kraft der Taufe und ihrer Bedeutung, zu sprechen Anlaß nahm, trat Lorenz Hochreutener, ein eifriger aber von Zürich vertriebener Schüler Grebels, auf, und hieß Keßlern schweigen, indem er sagte: ich merke aus deinen Worten, daß du meinest, man soll die Kinder taufen! Ich wüßte gerade jetzt, versetzte Keßler nichts anders, und es befremdet mich sehr, daß jemand wäre, der daran nur zweifeln könnte; auch sehe ich keine Ursache ein, warum sie nicht soll-

ten getauft werden! *) Hochreutener hielt ihm daher die Worte Christi, Matthäi 28, vor: wer glaubt und getauft wird, der wird selig; Kinder wären ja ungläubige, unvernünftige (?) Creaturen, die noch keinen Glauben hätten; auch wär' es ganz einerlei, ob man ein anderes unvernünftiges Stück Vieh, z. E. eine Katze, oder auch nur einen Stock ins Wasser tunkte! Keßler entgegnete: es sey ein sehr großer Unterschied zwischen solchen Creaturen, die Gott zur Nothdurft des Menschen erschaffen, als Vieh, Holz, und Steine, und zwischen denen, die zu dem Reiche Gottes und zum ewigen Leben bestimmt wären, als Kinder, welchen ja nach Christi Versprechen das Himmelreich bereitet sey.

Es erhub sich nun ein langer Streit zwischen beiden, in welchem aber jeder bei seiner Meinung blieb, und dieselbe vertheidigte. Zum Schluß drohete Hochreutener Keßlern mit einer Schrift, welche ihm gewiß hart werden würde zu verdrehen. In der That kam auch nach etlichen Wochen ein Sendschreiben von Zürich, welches den Titel führte: an die Brüder denen Keßler die Schrift auslegt. Diese

*) Wie so ganz natürlich war Keßlers Verwunderung! Plank in seinem protestant. Lehrbegriff Thl. II, S. 44 u. f. sagt daher mit Recht: Es war in allen bisherigen Religionshandlungen kein Wort von der Kindertaufe berührt worden. Es war Jahrhunderte lang in der Kirche kein Streit darüber entstanden; aber es war würklich eine Lehre, bei der aufgeklärte Menschen leicht auf Schwierigkeiten stoßen konnten.

Schrift hatte Grebeln zum Verfasser, in welcher er die Leute vor Keßlern, als einem falschen Schriftausleger warnt, und zu erkennen giebt, daß alle die Reden, welche Keßler des Teufels halben geredet, auch aus dem Teufel wären. Diese verführerische Schrift verbreitete sich hin und wieder, und besonders auch in Zürich; zugleich aber mit ihr, der Saame der wiedertäuferischen Lehre. Keßler, dem man dieses Schreiben mitgetheilt hatte, ermahnte seine Zuhörer sich an der heil. Schrift zu halten, und bat, sie möchten sich nur dadurch nicht irre machen lassen, da er gesonnen sey, es wieder zu beantworten. Bei allen dem konnte doch nicht vermieden werden, daß nun unter seinen Zuhörern zwei Partheien entstanden, und viele ihm wohl treu blieben, andere aber sich zu Hochreutenern wendeten. Damals wurde zwar die Sache im Publikum noch nicht allgemein ruchbar, aber um so gefährlicher brach sie im folgenden Jahre, (1525) in helle Flammen aus.

---

5) Die Wiedertäufer greifen in St. Gallen weiter um sich.

Keßler, der ohnehin kein Freund von Streitigkeiten war, zog sich aus der Sache, und ließ diese Angelegenheit ruhen. Nun trug sich aber zu, daß **Wolfg. Ulmann**, der unterdessen die Bekanntschaft des **Hochreutener**, — wie wir oben gemeldet, — gemacht, und sich in die schwärmerische Lehre der Wiedertaufe vertieft hatte, von seiner Reise nach Schafhausen, wo er die Wiedertaufe erhalten, zurück gekommen war; dieser rühmte sich großer Heimlichkeiten und Offenbahrungen, die er auf seiner Reise empfangen hätte, und gab sie für den wahren Grund der Gerechtigkeit und des Heils aus. Viele von seinen Zuhörern wurden durch seine Heimlichkeiten ganz hitzig und durstig, und wünschten gleichfalls davon unterrichtet zu werden.

Es war am 18ten März 1525 als sich auf der Weberzunft eine große Menge christlicher Freunde in der Meinung versammelten, den bemeldten **W. Ulmann** zu bitten, daß er dem **Dominikus Zili**, Schullehrer, helfen wolle, die Vorlesung in der Kirche zu halten, um den Grund der Seligkeit zu erfahren.

Ulmann trat aber alsbald mitten unter die Brüder, und rief mit heller Stimme, der himmlische Vater habe ihm eingegeben, er solle sein Wort nicht in der Kirche — wo sich damals noch die Heiligenbilder befanden, — von der Canzel verkünden, weil in dem steinernen Gebäude noch keine Wahrheit sey gesagt worden, und auch noch keine gesagt würde. Wünsche man aber seine biblischen Erklärungen anzuhören, so sey er bereit am Markt, auf dem Brül, oder irgendwo, das ihnen zu offenbahren, was ihm der himmlische Vater eingeben werde. Ueber diese Worte entsetzten sich die christlichen Freunde, und hielten über den Gegenstand Umfrage. Einer unter ihnen bemerkte: man sollte wohl bedenken, daß die Obrigkeit ihnen im vorigen Jahre zum Behuf ihrer Vorlesungen die Kirche eingeräumt habe, und daß es leichtfertig seyn würde, wenn sie sie wieder verlassen, und an andern gemeinen Orten zusammen kommen wollten. Wieder ein anderer gab sein Befremden zu erkennen, daß **Ulmann** so unbesonnene Reden ausstoße, er habe doch noch nie gehört oder gelesen, daß die Apostel das Volk nach ihrem Gefallen, die Predigt zu hören genöthiget hätten, sondern man habe sich glücklich geschätzt ein gutes Plätzchen zu finden, da man seine Andacht in ungestörter Ruhe habe verrichten können, es hätte mögen im Tempel, in der Synagoge, oder irgendwo seyn. **Ulmann** aber verharrete auf seiner Rede, und die ihm anhiengen, entschlugen sich des Gotteshauses, als vor einer Lügenstätte, rotteten sich zusammen in

den Häusern, auf Bergen und in Wiesen, hielten die übrigen, welche dies nicht nachthaten für Heiden, sich aber für die christliche Kirche; — und so entstand die erste Spaltung unter den Evangelischen in St. Gallen.

---

6) Grebel und andere Schwärmer wenden sich nach St. Gallen.

Nicht lange nach diesem Vorfall kam Grebel selbst nach St. Gallen. Alle Feinde der Kindertaufe bezeugten hierüber eine unaussprechliche Freude, weil sie sich jetzt in den Stand gesetzt sahen, ihr Vorhaben, mit welchem sie ein ganzes Jahr schwanger gegangen, endlich einmal ausführen zu können. Sie führten ihn, es war gerade Palmensonntag, mit sich hinaus an die Sitter, um von ihm die Wiedertaufe zu empfangen, luden ihn auf die Weberzunft, und baten ihn um seine Ansichten über die Taufe und Wiedertaufe. Es läßt sich leicht denken, er werde die Kindertaufe verworfen, die Wiedertaufe hingegen, über dieselbe hoch erhoben haben. Auffallend war es, daß er nichts weniger als Einwürfe vertragen, oder Gegengründe anhören wollte; vielmehr entgegnete er allemal, so oft man auch nur einen leisen Widerspruch wagte: Willst du mit mir handeln, so komm zu mir nackend! Dadurch wollte er aber nur alle Einreden ablehnen, und die Leute zum blinden Glauben an sich gewöhnen. Aber dadurch wurden nun viele einfältige fromme Seelen, die in der Meinung standen, er sollte auch Widerrede dulden, und Einwürfe beantworten, bewogen, sich in Zukunft von ihm zu wenden.

Kaum hatte Grebel die Stadt wieder verlassen,

welches noch vor Ostern geschah, so erschienen, damit der Eifer nicht sogleich wieder erkalten möchte, mehrere solche schwärmerische Köpfe aus Zollikon, am Zürichsee, welche aus der Gefangenschaft in Zürich, in die sie ihrer Schwärmerei halber gerathen, entronnen waren. Sie verbreiteten das Geschrei, als wenn der Kerker in welchem sie gesessen, sich selbst aufgethan, und sie, wie dort Petrus und Silas, sich hätten ungehindert entfernen können. Bald nachher vernahm man aber, daß sie mit Hülfe eines starken Hebeisens, die Thüren gewaltsam aufgesprengt, und sich entfernt hatten. Etliche solcher Ausreisser hatten ihren Weg nach Lachen, im Kant. Schwyz genommen, wo Hypolitus Eberlin, genannt Bolt, ein Schiffer und übrigens gutherziger Mann, seinen Aufenthalt hatte. Anton Kürsiner, Hottinger, so hießen diese Zolliker, und ein Priester, eröffneten ihm, wie sie willens wären, zu ihren Glaubensbrüdern nach St. Gallen zu gehen, und beredeten Bolten, mit ihnen zu ziehen, wozu sich dieser sehr leicht verstand, weil er die dortigen Brüder kennen lernen, und das Osterfest daselbst feiern wollte.

Bolt war eigentlich kein Anhänger, sondern vielmehr ein Gegner dieser Sekte, der erst durch Zureden andrer zu ihnen übergetreten, und sich zu St. Gallen hatte taufen lassen. Da er nun einige Belesenheit in der hl. Schrift besaß, und in seinem Umgang viel Angenehmes und Freundliches hatte, so ersuchte man ihn zu predigen, wozu er sich auch bald verstand, und bereitwillig zeigte, wo man wolle. Dies aber,

riethen ihm seine Freunde, solle er nicht sagen, sonst möchte man ihn, nach W. Ulmanns Meinung, in den Heiden Tempeln — so nannten sie die Kirchen in der Stadt — zu predigen überreden. Daher führten sie ihn hinaus vor das Thor, und bestiegen den so gegenannten Bärlisberg gegen Goßau, wo sich fast die ganze Stadt versammelte, weil jedermann neugierig war, den Bauer von Lachen predigen zu hören. Der Gegenstand den er sich zu behandlen gewählt hatte, betraf die Lehre von dem hl. Abendmahl, über welche er Zwinglis Grundsätze, so wie er dieselben in einer Predigt zu Zürich, kurz vorher angehört hatte, vertheidigte, und die damals zu St. Gallen noch ganz neu und auffallend waren. Denn Pfr. Benedict Burgauer, und seine übrigen Amtsbrüder in St. Gallen, statuirten noch immer Luthers, die Wiedertäufer aber Carlsstadts Meinung. Da also Bolt diese ganz neue Lehre vortrug, trat aus der Menge des Volkes, der Stadtpfarrer Benedict Burgauer, der sich auch aus der Absicht vor die Stadt begeben hatte, um zu vernehmen, was dieser Mann vorbringen würde, heraus, und da er für seine Gemeinde Nachtheil befürchtete, wenn solche neue Lehren sich verbreiten sollten, so hielt er sich verpflichtet, in einen offenen Kampf gegen Hypolitus und seinen Anhang einzutreten. Da aber eine Spaltung entstand, und die versammelte Menge unruhig ward, mußte man unverrichteter Sache aus einander gehen.

Von diesem Tage an predigte Hypolitus die

Osterfeiertage über, und die folgende Woche hindurch, alle Tage, in der dortigen Metzge. Wie wohl er in mehrern Glaubensartikeln der heiligen Schrift wohl unterrichtet zu seyn schien, so mußte er gleichwohl immer auf Anstiften der Wiedertäufer nur gegen die Kindertaufe eifern, und die Wiedertaufe über alles erheben. Dies ließ er sich denn auch in der That sehr angelegen seyn, rühmte die erhabenen und vortrefflichen Kräfte an, welche sich die Wiedertäufer zu versprechen hätten, und zeigte, wie dadurch alle Begierden und Lüste gegen die Sünde ausgelöscht würden. Wer also das Wasser verlange, sagte er, der möge nur hinzu gehen. Hierauf kamen tagtäglich viele Bürger und Landleute, besonders aus der fürstlichen Landschaft, und dem Appenzellerlande nach St. Gallen, und fragten nur nach dem Taufhaus; sobald sie die Taufe empfangen hatten, begaben sie sich wieder heim, gleichsam als wenn sie, wie sich Keßler ausdrückt, bei dem Barbier gewesen wären!

Hypolitus begab sich nun wieder in seine Heimath; kaum hatte er aber das Schwyzergebiet betreten, so wurde er auch gefänglich eingezogen, und mit dem Priester, in dessen Gesellschaft er sich zu St. Gallen befunden hatte, als ein Ketzer zum Feuer verurtheilt. Mit großer Freudigkeit gleich einem Märtyrer der ersten christlichen Kirche, naheten sich beide dem Scheiterhaufen, und starben gern und mit heiterem Muthe.

---

7) Fernere Unfugen daselbst.

Die Dreistigkeit der Wiedertäufer wuchs bei dem schläfrigen Gange der Policey und den ungestörten glücklichen Fortschritten, die sie von Woche zu Woche machten, immer mehr und mehr. Sie maßten sich gewissermaßen jetzt das Apostel-Amt an, und weil sie sich in der jetzt neuerrichteten, vom Päbstthume getrennten Kirche, als die ersten und vornehmsten Stützen betrachteten, glaubten sie auch, daß es ihnen zustehe, den Befehlen Christi nachzukommen, wenn er spräche; Gehet hin in alle Welt, und lehret u. s. w. Sie liefen daher vor das Thor hinaus, in die umliegenden Dörfer und Flecken und predigten. Die Begierde mit welcher das Volk einige Jahre früher den eleganten Canzelredner Hubmeyer gehört, hatte in Manchem die Lust erzeugt, sich auch zum Lehrer aufzuwerfen; hatte einer nur ein gutes Mundstück, und eine starke Dosis Dreistigkeit, so hielt er sich zu einem Volksredner oder Feldprediger bestimmt. Daher begaben sich einige nach Goldach, welches gegen Morgen, andere nach Teufen, welches gegen Mittag, wieder andere nach Oberdorf und Gossau, welches gegen Abend, und noch andere nach Kapel-Freidorf,

welches gegen Mitternacht lag, um die dasigen Einwohner zum Reiche Gottes einzuladen.

Ihr erstes Geschäft, so oft sie in eine Gemeinde kamen, war, die Prediger des Ortes bey dem Volke verhaßt zu machen, und sich in Credit zu setzen; sobald sie entfernt waren, konnten sie um so ungehinderter ihre schwärmerischen Grundsätze verbreiten, und schwache Gemüther in ihr Netz ziehen. Dies geschah unter andern zu Teufen, im Kanton Appenzell, wo Johannes Krusi, ein verwegener Mensch, sich zum Volkslehrer aufgeworfen, und es mit seinem Geschwätz dahin gebracht hatte, daß die Gemeinde ihren ehrwürdigen und wohlgelehrten Pfarrer Jakob Schurtanner, absetzten. Dies schmerzte den würdigen Greis, der seiner Gemeinde so treulich vorgestanden, und im Werke der Reformation nicht ohne große Sorge, Mühe und Anstrengung die Pfade des Evangelii gebrochen hatte, so sehr, daß er bald nach dieser erfahrnen Kränkung in eine gefährliche Krankheit verfiel und starb. Wie selbst Ulr. Zwingli diesen treuen Seelenhirten geschätzt habe, ergiebt sich aus dem Umstande, daß er ihm seine neu erschienene Schrift: Der Hirt, zueignete.

Wenn das Wiedervergeltungsrecht im Leben eines Menschen selten ausbleibt und mancher Bösewicht noch in der Zeit seinen verdienten Lohn erhält, so erhellet dies auch aus dem traurigen Ende des vorhin genannten J. Krüsi. Er stammte von St. Georgen, bei St. Gallen, und wohnte auch daselbst; einstmals

wurde er in der Nacht von dem Hauptmann des Abts, Melchior Tegen von Schwyz, und seinen Helfershelfern, unversehens im Bett überfallen, nach Luzern geführt, und daselbst wider Landes-Gewohnheit und Sitte, zum Feuer verurtheilt.

Die wiedertäuferischen Lehrer, die ungescheut und ungehindert ihr Wesen forttrieben, schlugen nun ihr Lager an mehrern Orten in und vor der Stadt auf. Einige predigten unter der Linde vor dem Multerthor, andere in der Schießhütte, wieder andere auf freiem Felde und in Wäldern, wo sie alle Abende, und allezeit nur über eine und eben dieselbe Materie, nämlich: wider die Kindertaufe, eiferten, wie sie von Christo nicht eingesetzt, und von den Aposteln nie gebraucht, sondern von den Päbsten ohne Grund erdichtet worden sei. Denn da es bloß in der heiligen Schrift von den Gläubigen heiße, daß sie getauft werden sollten, so könne dies ja unmöglich von den Kindern zu verstehen seyn, die mehr schreien als glauben konnten. Man sollte daher mit der Taufe so lange anstehen, bis ein Christ bei heran wachsendem Alter durch eigenen Trieb, die heilige Taufe verlange, oder so er in seiner Jugend schon getauft worden wäre, nun wieder getauft würde.

Mit diesen Meinungen waren sie auch so glücklich, daß die Leute schaarweise nach St. Gallen liefen, um die Wiedertaufe zu empfangen, so daß das Taufhaus die Menge der Tauflustigen nicht mehr fassen konnte. Man nahm daher seine Zuflucht zu

den Bächen, und zog hinaus an die Sitter, zu welcher an den Sonntagen ein solcher Zulauf war, daß wie Fridolin Sicher, von Bischofzell, (Organist am Stifs = Münster zu St. Gallen und Caplan bei St. Jakob), ein Augenzeuge versichert, ihr Zug einer Procession ähnlich sah.

---

8) Das Bild eines Wiedertäufers, wie es Keßler zeichnet.

Ehe wir das Bild, welches Keßler von den Wiedertäufern seiner Vaterstadt entwirft, aufstellen, mögen hier ein paar allgemeine Bemerkungen über diese Schwärmer, Platz finden.

So lauter und wohlthätig auch die Bibel, diese Quelle unsrer Religion ist, so müssen wir doch bedauern, daß sie bald nachdem sie uns im 16. Jahrhundert in der Muttersprache als Führerinn wieder dargereicht worden war, — mit Schlamm und Unrath bedeckt wurde. Aus Mangel an den zu einer richtigen Bibelerklärung erforderlichen Vorkenntnissen, trugen mehrere von denen welche sich von der römischen Kirche, losgesagt, erst ihre sonderbaren Meinungen hinein, und fanden dann freilich darin, was sie suchten. Dabei setzten sie das Ansehen dieser heil. Schriften, oder wie sie es nannten, des äußern Wortes, so viel möglich herab, um das Ansehen des innern Wortes, und der unmittelbaren Eingebungen, deren sie sich rühmten, desto mehr zu erheben. Was jedem Narren einfiel, das erklärte er für eine Offenbahrung vom Himmel. Dabei verlohren sie sich mit ihrer Phantasie in Träume

von einem tausendjährigen Reiche, und erwarteten die sichtbare Ankunft Christi auf Erden, um mit ihm und unter ihm als seine Statthalter zu herrschen. Sie eiferten in der Bibelsprache der alten Propheten, wider alles, was ihren Vorstellungen von diesem Reiche entgegen war. Daher konnte es nicht anders kommen, als daß sie sich aus Mangel wahrer Aufklärung, von dem einen Extrem in das andere stürzten, indem sie bei der durch die Reformation hergestellten Denk- und Gewissensfreiheit, die Meinung einer alle bürgerliche Ordnung auflösenden Unabhängigkeit, damit verbanden.

Mit einer Dreistigkeit, die nur Menschen der Art eigen ist, rühmten sie sich eines von Gott unmittelbar erhaltenen innern Lichtes, und traten, als vermeintliche Gesandte Gottes, durch seine Stimme zum Predigen berufen, als Volkslehrer auf, die durch außerordentliche Würkungen von oben, zu Propheten und Aposteln ausgezeichnet wären. Dabei forderten sie den blinden Glauben an ihre Lehren als ein Recht, und fanden es gar nicht nöthig, ihre neuen Meinungen, durch welche sie sich unterschieden, durch Gründe unterstützen zu müßen, wie wir dies oben aus einem Beispiele von Grebeln dargethan haben.

Keßler, der diese schwärmerischen Köpfe täglich zu hören und zu beobachten Gelegenheit hatte, zeichnet sie und besonders ihre Lehrer, mit folgenden Worten: Diese unberufenen widertäuferischen Lehrer, meistens Männer von niederer Herkunft, und ohne Schriftkenntniß, bemüheten sich immer im Eingang ihrer

Predigt den Zuhörern die Worte Christi Matth. XI, 25 vorzuhalten: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbahret.“ Damit glaubten sie ihre Niedrigkeit und Ungeschicklichkeit zu beschönigen, und versicherten zugleich nichts anders lehren und predigen zu wollen, als was ihnen der himmlische Vater eingebe und offenbahre. Durch solche Schriftstellen, und in Demuth ausgesprochene Redensarten, wurden die Zuhörer gleichsam bestochen, so daß sie sie für göttliche Lehrer, und was sie redeten dafür hielten, als wenn es aus Gott geredet wäre; hingegen sahen sie die verordneten Prediger für Jüdische Schriftgelehrte und Verführer an.

Dabei suchten diese Leute durch einen scheinheiligen Wandel, und fromme Geberden zu glänzen, und bei andern zu gewinnen. Sie vermieden kostbare Kleider, und verachteten gute Speisen und Getränke, kleideten sich in grobes Tuch, verhülleten ihre Häupter mit breiten Filzhüten und schritten ganz demüthig und gebückt einher, indem sie sagten: jenes wären Wolfskleider, die die Schafe nicht tragen dürften. Sie trugen, — wie es doch damals Sitte war, — kein Gewehr noch Schwert oder Degen, sondern bedienten sich eines abgebrochenen Brodmessers. Sie schwuren im gemeinen Leben nicht, legten selbst vor der Obrigkeit keinen bürgerlichen Eid ab, und wenn sich einer vergieng, so wurde er aus der Gemeinschaft gestoßen, worin

sie sehr streng waren, daher ein tägliches Ausstoßen unter ihnen statt fand. Im Reden und Disputiren benahmen sie sich so starrköpfig und unnachgiebig, daß sie lieber sterben als nachgeben, und von ihrem Satze abweichen wollten. Ja einer dieser Erzwiedertäufer, der obgenannte Felix Manz von Zürich, gieng sogar so weit, daß er behauptete, ihre Gemeinde sey ganz rein, unbefleckt und ohne Sünde!

9) Obrigkeitliche Maßregeln dagegen.

Schwerlich würden diese Schwärmer in so kurzer Zeit so weit um sich gegriffen, und so viele Verwirrungen in und um St. Gallen angerichtet haben, wenn die Obrigkeit zu rechter Zeit eingeschritten und durch kräftige Maßregeln und zweckmäßige Verordnungen dem Unwesen gesteuert hätte. Aber durch ihre Nachsicht und Mangel an Energie, riß der Schaden immer weiter ein, so daß in kurzem fast die meisten Einwohner der Stadt zur Secte dieser Schwärmer gehörten. Keßler meldet dies ausdrücklich, und sagt: Unter diesen Umständen waren die Einwohner der Stadt in mancherlei Meinungen und Secten, nämlich: in Papisten, Evangelische und Wiedertäufer getheilt. Die Parthei der letztern war ohnstreitig die stärkste. Sie hielten auf den Bergen, in Wäldern und auf Aeckern ihre Zusammenkünfte, und daher kam es, daß die Kirchengemeinde zu St. Laurenzen täglich abnahm, und kaum noch Jemand daselbst den ordentlichen Gottesdienst besuchen wollte. Die Obrigkeit achtete es daher für nöthig, diesem immer mehr um sich greifenden Unwesen zu steuern, und gebot, wenn einer zu lehren und

zu predigen wünsche, — wie sie das Niemand verwehren wolle, damit sie nicht tyrannisch oder gewaltthätig in den Augen anderer erscheinen möchte, *) — so solle derselbe der Ordnung gemäß, in der Stadtkirche predigen, damit nicht die Gemeinde getrennt, und das allgemeine Allmosen für die Dürftigen — welches alle Sonntage nach dem Gottesdienst eingesammelt wurde, — so sehr geschwächt würde. Predige einer Gottes Wort, so sei es recht, wo nicht, so könne man ja denselben vor den verordneten vier Schiedsrichtern, zur Rede stellen, und Rechnung von seiner Lehre fordern, damit auf diese Weise dem Irrthum vorgebeugt werde.

Als man nun den Wiedertäufern dieses Gebot bekannt machte, ergrimmeten sie darüber, und geberdeten sich, wie sich Keßler ausdrückt: „wie ein Hund, dem man einen Zahn aus dem Schlunde reißen will,“ schlugen es gänzlich ab, und versicherten, daß sie eher sterben, als sich in die Kirche begeben wollten. An demselben Abend an welchem ihnen dieses obrigkeitliche Verbot eingehändigt worden war, begab sich Ulmann auf die Schießhütte, griff ungescheut die Obrigkeit an, und nannte sie Heiden, die sich gegen Christum auflehnten, zog die Stelle im zweiten Psalme Davids an, und wendete die Worte; warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeb-

---

*) Also durften wohl auch Schuster und Schneider die Canzel besteigen, und eine Probe machen? — o wie gar gütig waren doch diese Herren!

lich? auf sie an. Er verunglimpfte sie vor der versammelten Gemeinde auf eine so freche Weise, daß die schlimmsten Folgen zu befürchten waren. Dies alles duldete man stillschweigend, und ließ es ungestraft dahin gehen; kein Wunder, daß die Verwirrung immer mehr zunahm.

---

10) D. Watt und Ulrich Zwingli schreiben gegen sie.

Nun aber trat ein Mann auf, von dessen Ansehen und Gelehrsamkeit jedermann in der besten Erwartung stand, er werde dem wiedertäuferischen Unwesen wo nicht ein gänzliches Ende machen, doch einen empfindlichen Stoß geben. D. Joachim v. Watt, damals noch Mitglied des St. Galler Stadtraths, ein Mann, der bey seinen ausgebreiteten juridischen, medizinischen und philologischen Kenntnissen, besonders auch in der hl. Schrift sehr gut begründet war. Dieser erbot sich daher vor dem Stadtrath, er wolle aus der hl. Schrift beweisen, wie die Lehrsätze der Wiedertäufer, gänzlich gegen die Lehre der Apostel stritten, und wie sie daraus, ohne einen richtigen Beweis zu führen, ihre Irrthümer gezogen hätten. Er setzte über diesen Gegenstand eine Schrift auf, und theilte sie den Wiedertäufern zum Lesen und Betrachten mit. Diese beantworteten sie mit einem Gegenschreiben. Beide wurden am 5ten Brachm. 1525 dem Gr. Rath vorgelegt und verlesen. Letztere meinten mit ihrer Antwort die Schrift des D. Joachim v. Watt, trefflich widerlegt zu haben, und wollten sich also keines Bessern belehren lassen, verharreten nach wie vor in ihrem Irrthume, ja sie bestärkten und befe-

ftigten einander so sehr darin, daß man damals 800 Wiedertäufer in St. Gallen zählte.

Zwingli, bekanntlich ein vertrauter Freund D. Watts, war ohne Zweifel von diesem darüber benachrichtiget worden, schrieb sein Büchlein von der Kinder- und Wiedertaufe, eignete es zum Trost und zur Belehrung dem Rathe und der Bürgerschaft von St. Gallen zu, und ließ auch den Wiedertäufern am 27ten May gedachten Jahres ein gedrucktes Exemplar davon überreichen. Als der dasige Pfarrer Dominikus Zili diese Schrift las, wurde er dadurch von dem Nutzen der Kindertaufe so versichert, und im Gegentheil gegen die Wiedertaufe so gestärkt, daß er sich in einer Predigt erbot, er wolle auf einen Abend der ganzen versammelten Gemeinde diese Zwinglische Schrift vorlesen. Zugleich lud er die Wiedertäufer dazu ein, daß sie, — wie Keßler schreibt: „Antwort geben, auf die Gründe, ob sie die (diese Zwinglische Schrift) mit Wahrheit heiliger Geschrift fellen (widerlegen) mögend.“ Auf den Abend versammelten sich Burgermeister und Rath mit der Gemeinde in der St. Lorenzenkirche. Auch die Lehrer der Wiedertäufer nahmen auf der Emporkirche Platz. Als nun Dominikus Zili mehrere Seiten darin vorgelesen hatte, erhob sein Gegner, der berüchtigte Wolf. Ulmann seine Stimme, und rief: o mich erbarmet das arme, hier gegenwärtige Völklein, welches durch dieses Buch verführet wird! Hör auf zu lesen, und sag' uns Gottes,

nicht Zwinglis Wort." Durch eine solche Sprache wollten sie aber nur die Zuhörer gewinnen, und auf die Seite der Wiedertäufer bringen. Dominikus Zili gab sich daher unsägliche Mühe zu zeigen, daß die Worte die er ihnen hier vorläse, nicht Zwinglis, oder irgend eines Menschen Wort, sondern Gründe aus dem Worte Gottes wären. Aber alles dies machte auf die starrköpfigen Sectirer durchaus keinen Eindruck, und Ulmann drang immer heftiger in ihn, er sollte das Buch auf die Seite legen.

Da der Lärm immer größer ward, trat der Burgermeister Christian Studer auf, und befahl Dominiken im Lesen fortzufahren, und den Gegnern auf die in der Schrift enthaltenen Gründe für die Kindertaufe, zu antworten. Hierauf erwiederte ein Wiedertäufer: sie wollten sich dies gefallen lassen, aber nächstens würden sie auch eine Schrift von ihrem Bruder Grebel erhalten, und sobald diese erschienen sei, wollten sie jenem daraus schon Antwort ertheilen. Der Burgermeister, der gern gesehen, wenn sie jetzt ihre Gegengründe vorgetragen hätten, rief ihnen zu: sie möchten doch eben so freudig hier vor ihnen reden, wie sie es vorher bei der Anwesenheit Grebels gethan hätten; — konnte sie aber keineswegs dazu bringen. Endlich zogen die Wiedertäufer einen Brief Grebels an den Bürgermeister und Rath der Stadt St. Gallen hervor, und verlangten, daß dieser verlesen würde, damit Jedermann hören möchte, wie Grebel Zwinglin darin widerlege. Der Burger-

meister wurde aber darüber entrüstet, daß sie den Brief nicht am gehörigen Orte abgelegt hätten, und schlug ihnen ihren Willen ab. — Nachdem dieser Wortwech-wechsel noch einige Weile gedauert hatte, begaben sich die Wiedertäufer mit den Worten hinweg: „habt ihr Zwinglis Worte, so wollen wir Gottes Wort behalten."

So wurde also mit der Schrift, welche Zwingli hatte ausgehen lassen, in der Hauptsache wenig gewonnen. Doch machte sie in dem Gemüthe des einen oder andern einen guten Eindruck; hie und da wurde auch der eine oder andere bewogen der Wiedertaufe zu entsagen. Andre lobten Gott, der sie aus solchen Banden erlöset hätte. Doch ihre Zahl war nicht bedeutend, denn die Wiedertäufer beriefen sich gleich jenen auf das pure lautere Wort Gottes, behaupteten den wahren Wortverstand besser als die Evangelischen gefunden zu haben, und setzten den wider sie angezogenen Stellen der Bibel andere entgegen. Hätte freilich die Obrigkeit mit Festigkeit und Nachdruck sich diesem Unwesen entgegen gesetzt, so würde dasselbe nicht immer weiter um sich gegriffen haben; sie fürchtete aber bei der ohnehin eingerissenen dreifachen Spaltung, unter den Einwohnern die Auflösung aller bürgerlichen Ordnung und Tumult. Was man that bestand bloß darin, daß man sich 100 Mann treue Bürger versicherte, auf deren Hülfe und Beistand sich der Stadtrath, wenn etwa ein Aufruhr entstehen sollte, verlassen könne.

---

11) Sie zerfallen in mehrere Secten, und täglich kommen neue Meinungen unter ihnen auf.

Eine geraume Zeit lang verstrich keine Woche, daß nicht fremde Lehrer nach St. Gallen gekommen, und sich unterstanden hätten, das Volk zu belehren und zu unterrichten. Jeder aber trug seine eigenen seltsamen Meinungen vor, und schien von einem geistlichen Stolze aufgeblasen zu seyn.

Zuerst kam Johannes Denk, welchen sie nur den Nürnberger nannten, ohne Zweifel, weil er eine Zeitlang daselbst als Lehrer gestanden hatte. Eigentlich war er aus dem Bayerischen gebürtig, und in der hebräischen und in andern alten Sprachen wohl erfahren. Er hatte auch einige Schriften vom freien Willen und andern Inhalts herausgegeben, und dem Ludwig Hetzer*) bei der Uebersetzung der Prophe-

*) Ludwig Hetzer von Bischofzell, ein eifriger Anhänger der wiedertäuferischen Schwarmer, und ein Mann von vielen Einsichten und Talenten, aber schlechten Sitten. Da nach wiedertäuferischen Lehren und Grundsätzen unter ihnen Gemeinschaft der Güter und Weiber herrschte, so bediente er sich dieser Erlaubniß dermaßen, daß er nach Otts (histor. anabapt. §. 4, p. 50.) Zeugniß, 13 Weibspersonen soll geschwängert haben.— Solche saubere Cameraden finden wir leider unter unsern

ten aus dem Grundtext ins Deutsche, 1527 beigestanden. Er gehörte zwar zu der Secte der Wiedertäufer, und nahm auch seine Einkehr bei ihnen, gab sich aber mit dem Taufen Anderer wenig ab, und lehrte, daß kein Mensch, selbst der Teufel und seine Mitgenossen nicht ewig verloren wären, sondern nach einer bestimmten Zeit, alle wieder selig würden.

Hierüber berief er sich auf die Stelle Pauli 1 Timotheum 2, 4: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Auch spräche Christus: es würde ein Hirt und eine Heerde werden. Zwar rede die hl. Schrift von einem ewigen Feuer, dies sei aber gewiß nicht anders als von einer Zeitlang zu verstehen, gleich wie Gott die Beschneidung und andere Ceremonien im alten Testamente, ewig zu halten geboten habe, und doch hätten sie ihr Ende im neuen Testamente gefunden, und dergleichen Dinge mehr. — Johannes Denk kam in der Folge nach Basel, und wurde daselbst von der Pest überfallen, aber bei diesem Anlaß durch Oekolompads treue Bemühungen zur

Separatisten der östlichen Schweiz noch heut zu Tage. Sie wollen entweder gar nicht heirathen, oder wenn sie schon im Ehestande stehen, so halten sie die eheliche Beiwohnung für Sünde; aber unter einander schämen sie sich der Hurerei und des Ehebruchs keineswegs. Die pseudoheilige Margretha Peter von Wildenspuch ist ein redendes Beispiel davon, und solche Personen beiderley Geschlechts, könnten wir aus unsern Umgebungen mehrere anführen.

bessern Erkenntniß gebracht. Dieser besuchte ihn nämlich in seiner Krankheit häufig und belehrte ihn eines Bessern, so daß er seine Irrthümer bekannte, mündlich widerrief, und in reiner Erkenntniß der Wahrheit ganz christlich starb. Uebrigens war er ein sehr redlicher und dabei demüthiger Mann, von langem Wuchs, freundlich und züchtigen Wandels, der auch allen Ruhm verdienen würde, wenn er nur sein Gemüth und Lehre nicht mit so groben Irrthümern befleckt hätte.

Nun trat Anton Kürsiner einer der Gefangenen auf, welche in Zürich aus dem Gefängnisse gebrochen waren. Denn da er in seinen Kanton nicht mehr zurückkehren durfte, wandte er sich in des Abts von St. Gallen Besitzungen, und schlug unter den Gotteshausleuten, in der Gemeinde Tablath, seine Wohnung auf. Hier gieng seine Absicht dahin, gleich wie zu Zollikon am Zürichersee, eine Gemeinschaft der Güter einzuführen. Diese Lehre fand aber wenig Ein- und schlechten Fortgang, weil jeder der Etwas hatte, dasselbe zu behalten wünschte. Um aber doch etwas neues aufzubringen, so legte er seinen Anhängern den Spruch Jakobi 5, 16: bekenne einer dem andern seine Sünden, aus, und lehrte nach demselben, daß jeder, welcher ein Christ seyn wolle, dem andern seine Sünden öffentlich vor der Gemeinde bekennen solle, und besonders die, welche ihn am meisten schmerzten. Nun wollte ein jeder für einen Christen angesehen und gehalten seyn, daher beichtete einer dem andern seinen Diebstahl, der andere seinen Ehebruch rc. Hierüber

geriethen manche in großen Mißkredit, da man Sachen von ihnen öffentlich erfuhr, die sie vorher, auch ihren besten Freunden, nicht geoffenbahret hätten. Besonders kränkten sich die Frauen hierüber, wie sie vernahmen, wie ihre Männer ihren Ehebruch bekannten und statt der Absolution sagten: das vergelt euch der Teufel.

Zu solchem Unsinn und Ausschweifungen aller Art, führte das eigenmächtige und übelverstandene Schriftauslegen, wodurch die zarte Pflanze der Reformation in ihrem ersten Aufblühen, zu St. Gallen, fast wieder erstickt worden wäre. Die Römischkatholischen hielten die Annahme der Wiedertaufe, und das Bekennen zu dieser Secte gewissermassen für eine gänzliche Verläugnung des christlichen Glaubens, und verachteten diese Leute. Die Evangelischen waren über diese Schwärmer aber noch aufgebrachter, weil ihnen von den Katholischen die Schuld dieses schwärmerischen Unwesens beygelegt und zugerufen wurde: sehet, wohin euch eine unberufene und schlecht verstandene Bibelauslegung führt!

Dies war auch der Fall mit einem gewissen Goldschmied, welcher damals in St. Gallen auftrat. Er gieng in den Dörfern des Appenzellerlandes umher, und hielt den Wiedertäufern den Spruch Christi, Matth., 18, 3. vor: es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Er ermahnte daher die Leute ohne Unterlaß, daß wo sie versammelt wä-

ren, sie sich sollten kindisch stellen, und geberden. Dies gefiel besonders dem weiblichen Geschlecht, das denn alsbald ein völlig kindisches Wesen annahm. Nun schlugen und tätschten die Wiedertäufer die Hände zusammen, und sprangen wie die Kinder in die Höhe; setzten sich nackend und bloß auf die Erde nieder, und ließen sich — schreibt Keßler, wie man kleinen Kindern zu thun pflegt, sal. v. den Hintern reinigen, spielten im Staube auf den Gassen, zogen Tannzapfen an kleinen Fäden befestiget, hinter sich her, und was dergleichen Unsinn mehr war. Jemehr sich einer nun nach leiblichen thörichten Geberden den Kindern gleich zu stellen bemühet war, desto näher vermeinte er dem Spruche Christi nachzuleben.

Noch besonders wurden die Weiber und Töchter von dieser unsinnigen Schwärmerei überfallen, indem sie sich um die Ohren herum die Haare abschnitten, und sich dieselben nicht mehr, wie vorher, flechten wollten. Auf die Frage: warum sie diese wider alle Sitte und Gewohnheit abgeschnitten hätten, gaben sie bloß zur Antwort: mit diesen Haaren hätten sie durch Hoffart gesündiget, daher wollten sie sie, gleich einem Gliede das zur Aergerniß diene, von sich werfen, wie Christus bey Matth., 5, 29 u. 30. befohlen habe: ärgert dich dein Auge oder Hand rc. Wenn man ihnen nun entgegnete, daß wenn sie nach diesem buchstäblichen Sinne je leben wollten, so sollten sie sich billig die Augen auch ausstechen und die Hand abhauen, weil diese und nicht das Haar benennet würden, in-

dem sie ja mit diesen so wohl als mit den Haaren gesündiget hätten. Wenn man ihnen ferner einwandte: Paulus schreibe an die Corinther im ersten Briefe 11, 6: Es stehe einem Weibe übel an, daß sie beschnittene Haare habe oder beschoren sei, indem die Apostel im Gegentheil lehrten und vermahnten das Haupt zu bedecken und zu verbergen, auch nicht mit Gold oder Silber und allerlei überflüssigen Flechten zu zieren — so zogen sie solche Einwendungen in bloßen Scherz und Gespött.

Keßler hatte also recht, wenn er schreibt: „wie ich diese beschornen Weiber und Töchter gesehen, haben sie mehr Hoffart und Arbeit mit täglichem Haarflechten, und ordentlichen Richten, wie sie die Stumpen mit sammt den Haarbindeln möchten hinter den Ohren behalten."

Mehrere unter ihnen traten als Propheten auf, ermahnten die Leute zur Buße und sprachen: der Tag des Herrn sei vor der Thür, und bestimmten sogar den Zeitpunkt wenn der jüngste Tag, und mit ihm der Herr auf Erden erscheinen würde. Daher liefen unzählige von ihrer Arbeit hinweg, und ließen sich taufen, weil keiner der Letzte ungetauft erfunden, und verdammt werden wollte. Denn die bloße Taufe hielten sie für das erprobteste Mittel, der Verdammniß zu entfliehen. Anfänglich setzten sie diese Ankunft auf Ostern, und da Christus nicht erscheinen wollte, noch weiter hinaus, ohne zu bedenken, wie lächerlich sie sich dadurch machten, weil ihre Reden nie eintrafen.

12) Ihre geistliche Vermessenheit.

Einige dieser Schwärmer hatten von den evangelischen Predigern gehört, daß das Neue Testament im Geist und nicht im Buchstaben bestehe, wie auch M. Luther in der Vorrede seiner deutschen Uebersetzung der Bibel, gemeldet hatte. Da sie sich nun geistlicher als alle Menschen zu seyn bedünkten, so warfen etliche ihre Testamentbücher in den Ofen und verbrannten, oder zerrissen sie, und sagten: der Buchstabe ist todt, der Geist aber macht lebendig; und Gott spricht durch den Propheten Jeremiä 31, 33: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben. Wenn nun einer über ihre Reden und Handlungen den Grund und die Ursache aus der heil. Schrift zu erfahren wünschte, so lachten und schrien sie: weh, weh, euch Schriftgelehrten! zeigten dann mit dem Finger auf ihr Herz und sprachen: hier, hier! Wie sie nun vernahmen, der Mensch habe keinen freien Willen, sondern Gott wirke alles in allem, so fielen sie in die Vermessenheit, nichts mehr zu thun und zu unternehmen, sondern setzten sich nieder und hielten sich wie gefühllose Stöcke, und vermeinten, daß, wenn Gott etwas durch sie vollbringen wolle, so werde es auch ohne ihr Zuthun ge-

geschehen. Fiel ihnen nun irgend ein Gedanke bei, so sprachen sie: das ist des Vaters Wille! mit welchen Worten sie alle ihre Handlungen glaubten entschuldigen zu können, so daß es nach und nach unter dem Volke zum Sprüchwort ward: das und das will ich thun, es ist des Vaters Wille. Ja, hätte sich nicht die Obrigkeit durch öffentliche Verbote ins Mittel gelegt, so wäre der Name Gottes oft gemißbraucht worden. Aus diesem Grunde wollten sie nicht mehr beten, sondern sagten: wenn Gott ihnen etwas zu geben willens sei, so werde es sonst geschehen, man könne ihn ja nicht dazu anhalten, wenn er nicht wolle. Daher wollten sie Niemanden, der ihnen auf der Straße begegnete, mehr grüßen, oder sich grüßen lassen, sondern schlichen mit verschlossenem Munde auf der Straße dahin und meinten, weil sie untüchtig und zu allen Dingen ohnmächtig wären, auch das, was sie wünschten, nicht geben könnten, so wollten sie jeden ohne Gruß und Gegengruß, gehen lassen. Vielleicht möchte, sagten sie, der eine seinem Nächsten einen guten Tag wünschen, aber Gott wolle ihm denselben etwa nicht gönnen, — so könne ja der Mensch nichts thun, ihm denselben zu geben. Etliche von denen zu erst Wiedergetauften, waren nicht mit so vielen Meinungen befleckt als die Spätergetauften, und hielten sich streng an die Artikel, welche sie von Conrad Grebel erlernt hatten. Diese grüßten zwar auch keinen Unwiedergetauften, aber nicht aus jetzt erzähltem Grunde, sondern weil sie ihn für einen ungläubigen Heiden hiel-

ten, und wollten sich daher mit ihrem Gruße der Sünden derer nicht theilhaftig machen, welche von den Unwiedergetauften begangen würden. Denn Johannes sage 2 Brief 10 — 11: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der machet sich theilhaftig seiner bösen Werke."

Hätten ihre Irrthümer nur lauter solche Gegenstände betroffen, die befolgt, aber auch unterlassen werden können, ohne daß jemand, sonderlich viel dabei gewinnt oder verliert, weil sie nur äußere Höflichkeitsbezeugungen betreffen, so wär' es noch angegangen; aber dabei blieben diese Leute nicht stehen, sie fielen immer tiefer in den Abgrund der Schwärmerei hinein, wie wir nun bald sehen werden, und brüteten die ungereimtesten und abscheulichsten Dinge aus.

Margaretha — die Schwester des obgenannten Hottinger von Zollikon, führte anfänglich einen sehr züchtigen und untadelhaften Lebenswandel, daher sie auch von den Wiedertäufern deßhalb sehr geschätzt und geliebt wurde; — diese gab sich für Gott selbst aus, und fand sogar Glauben und viele Anhänger; ja sie bewies gegen die, welche etwa Zweifel gegen ihre angenommene Gottheit hegten, und Einwendungen machten, aus den Worten Christi: Evangel. Johannes 10, 34: steht nicht geschrieben in eurem Gesetz (Psalm 82, 6), ich habe gesagt, ihr seid Götter? und wer mein Gebot hält, der bleibet

in mir und ich in ihm, Joh. 14, 21. Sie gab auch vor: wer bete, der sündige;*) doch wollte sie Niemanden eine weitläuftige Erklärung darüber geben. Sie brach öfters in ein solches unsinniges Geschwätz aus, daß kein Mensch wußte, was damit gemeint sei, und dennoch gab sie und ihr Anhang vor, sie sei so tief in Gott eingedrungen, **) daß ihre Zunge

---

*) Ein reicher und angesehener Kaufmann in einem kleinen Seestädtchen des K. Thurgau, wurde bei dem Durchzug der berüchtigten Fr. Krudener mit ihrem Gesindel durch jene Gegenden, von dieser religiösen Schwärmerinn so bethört, daß er ihr und ihrem Anhang sein ganzes Vermögen Preis gab, und in Armuth versank. Dieser bedauernswürdige Unglückliche sagte in seinem zerrütteten Zustande gleichfalls: er brauche nicht mehr zu beten; zwar nicht, daß er durch das Gebet sündige, sondern weil er schon so in Gott eingedrungen sei, daß er des Gebetes zu ihm nicht mehr bedürfe! Seitdem ist er leider in tiefe Geisteszerrüttung herabgesunken! — Dies sind die bittern Früchte eines solchen Unkrauts! —

**) War dies nicht auch die Sprache jener Wildenspucher-Fanatiker? und sollte man nicht glauben daß Margretha Peter mit ihrer 300 Jahre ältern Schwester Margretha Hottinger in der genauesten Verbindung gestanden, und ihre schwärmerischen Ideen aus ihrem Munde geschöpft hätte? Hätten die wiedertauferischen Schwärmer in St. Gallen ihre unsinnigen Meinungen in Schriften abgefaßt und der Nachwelt übergeben, so würde man zuversichtlich glauben, sie wären in Wildenspuch gelesen und einstudirt worden. Gewiß findet der Psycholog hier einen reichhaltigen Stoff, um über die Geistesverwandtschaft dieser Schwärmer aus der Vorzeit und Gegenwart näher nachzudenken. — Eine Anecdote aus dem Leben der

und Sprache in Gott, Niemand als sie verstehen könne!

Uebrigens führte sie dabei ein strenges Leben, und stand in hohem Ansehen bei den Schwärmern, daher bei vielen ihres Anhanges die Meinung entstand, daß der, welcher am meisten Geschwätze treibe, oder sonst etwas seltsames thue, das Niemand verstehen oder aussprechen könne, der sei am höchsten in Gott vergöttert, und in Gott vertieft.

Margr. Peter, deren Aechtheit verbürgt wird, mag hier einen Platz finden: Eines Tages befand sie sich in einer benachbarten Stadt in Gesellschaft vornehmer Frauen. Wärend dem allgemeinen Gespräche wurde Margretha auf einmal ganz still; man fragte sie etwas, sie gab keine Antwort; man redete sie von einer andern Seite an, sie schwieg noch immer; man ließ sie endlich aus dem Gespräch, weil man glaubte, sie wolle über etwas nachdenken. Auf einmal, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wendete sie sich zur Gesellschaft, bat um Verzeihung, daß sie vorher keine Antwort gegeben, und setzte hinzu: sie sei so eben im Himmel gewesen und habe mit Gott geredet; jetzt sei sie aber wieder hier, und stehe zu Diensten! —

13) Verena Baumann die Wahnsinnige.

Gleichzeitig mit dieser Margretha Hottinger, trat Magdalena Müller von St. Gallen, eine Nåherin auf, und lehrte frei und öffentlich, sie sei Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben, und wer ihr nachwandle, der werde nicht zu Schanden werden; Gott habe sie ohne ihr Bitten und Begehr, aus der Hölle genommen, und in den Himmel gesetzt, und was der thörichten Reden mehr waren, die sie aussprach. Noch weiter trieb Verena Baumann, eine Dienstmagd von Appenzell, den Unsinn. Auch sie gab sich für Christus aus, welches ihr auch auf's Wort geglaubt wurde. Sie sagte nun zu ihren Gespielinnen, sie müsse 12 Jünger haben, und nannte eine ihrer Mitschwesterinnen, Namens Wibratha, Martha, eine andere Maria, noch eine Dritte, Barbara Mürglin von St. Gallen, mußte gar den Petrus vorstellen. Genannte Verena Baumann begab sich nun zu Martha, und redete sie mit den Worten an: der Herr hat mich zu dir gesandt, daß du dich von Stund an rüstest, und mir nachfolgest. Nun begaben sie sich noch vor Tages Anbruch nach Buch (Hagenbuch) in der Gemeinde Tablath. Hier befand sich ein Wiedertäufer, Namens Leonhard Wirth, von Lichtensteig.

welcher hier die Weberei erlernte, und in der Folge die Verena Baumann heirathete. Sie begab sich zu ihm in den Webkeller, und beschwur ihn, bei allem was ihm theuer sei, herauszukommen, und dem Herrn nachzufolgen. Auch er verlies seinen Webstuhl und war gehorsam.

Diese fröhliche Nachricht, daß Christus sogar im Hagenbuch angekommen sei, wurde von den übrigen Jüngern in und vor der Stadt allenthalben verbreitet. Ja die Martha und Maria begaben sich zu ihren Freundinnen, und riefen mit eifrigen und hitzigen Worten: wir beschwören euch bei der Kraft Gottes, daß ihr hinaus gehet gen Buch, allda ist Christus der lebendige Sohn Gottes. Etliche giengen hinaus, etlichen aber fiel die treue Warnung Christi ein, so er spricht: Es werden kommen falsche Propheten und sprechen: siehe hier ist Christus oder da ist er, — hütet euch vor ihnen, und gehet nicht hinaus, Matth. 24. 23. 24. Diese gaben den Abgeordneten ihr höchstes Mißfallen über solche unbesonnene Reden zu erkennen, kamen zur Erkenntniß, und gaben von nun an ihre Gemeinschaft mit einer Weibsperson gänzlich auf.

Nachdem sich nun in Buch viel Volk versammelt hatte, beichteten sie einander ihre Sünden, die sie Zeit ihres Lebens begangen hatten, und solche Sachen, daß Keßler behauptet, ehe würde ein vernünftiger Mensch sich alle Adern ausziehen lassen, als solche Dinge von sich bekennen. Verena, die die unsinnigste unter

allen war, brach vor allem Volke in die Worte aus: sie müsse den Antechrist gebähren, und bald darauf: sie müsse das Knäblein zur Welt bringen, von welchem in der Offenbarung Johannis 12, 1—6 stehe. Nach solchen Reden nun befahl sie den Anwesenden sich nackend auszuziehen, was ihr Apostel Petrus, die Barbara Mürglin, auch ohne alle Widerrede that. Nun setzten sie sich nackend, wie sie Gott erschaffen hatte, vor allem Volke auf den Erdboden, und dies geschah im Monat December, 14 Tage vor Weihnachten! Eine Mannsperson, welche ihr gegen über saß, gab ihr zu verstehen, sie möchte doch wenigstens ihre Schaam bedecken; das nahm sie so übel, daß sie ihn deshalb hart züchtigen wollte. Ueberhaupt, wenn man ihr nur im mindesten was einredete, so wurde sie so zornig darüber, daß sie den Andern zerreissen wollte.

Es war Nacht, und schon spät; alle legten sich zur Ruhe, denn sie waren müde, und suchten den Schlaf. Nur Verena fand ihn nicht. Sie hatte weder etwas gegessen noch getrunken, sondern brachte in einer Art von Wahnsinn die Nacht zu; einstmals sagte sie: Judas müsse sich henken! Wirklich trat auch ein Wiedertäufer hervor, um diesen Befehl zu vollstrecken, und indem er hastig zur Thüre hinauseilen will, stößt er sich so gewaltig mit dem Kopf an die Thürpfosten, daß ihm Hören und Sehen und zugleich die Lust vergieng sein Vorhaben auszuführen. Die Verena aber lief eilends mit den Worten zur Stuben-

thüre hinaus: wer in das Reich Gottes kommen will, der folge mir nach. Von diesem Lärm wurden die übrigen, in der Ruhe befindlichen Personen wachbar, und folgten ihr wirklich nach; da es aber völlig Nacht und Verena voraus geeilt war, konnte sie Niemand finden, so daß die Vernünftigern unter ihnen auf den Gedanken kamen: sie möchte sich wohl gar aufgehenket haben. Da diese wieder in das Haus zurückgekehrt, und in großer Besorgniß bei einander waren, kam sie endlich, bis an den Gürtel des Leibes ganz durchnäßt, herein; man erfuhr nun, daß sie in den Bach gelaufen, und darin herum gestampft wäre. Da es aber sehr kalt war, fror sie stark, und man fand für gut, sie ins Bett zu bringen. Kaum hatte sie sich etwas erwärmt, so trat der Paroxismus wieder bei ihr ein, so daß sie das unsinnigste Zeug unter einander schwatzte, und öfters auffuhr und rief: hier liegt die große Hure von Babylon, mit welcher gehuret haben alle Geschlechter der Erde; wiederum: hier liegt der wahre lebendige Sohn Gottes u. s. w. Mit solchen und ähnlichen Ausdrücken fuhr sie den ganzen Tag fort, so daß man sich nicht wundern durfte, daß der Hausherr, dieser Auftritte müde, dieses Unwesen nicht länger bei sich dulden wollte. Sämmtliche Schwärmer eilten daher davon, und warfen bei ihrem Weggehen ihre Geldseckel und das darin befindliche Geld in die Stube und sprachen: das soll seyn zum Zeugniß über euch, daß ihr den Herrn ausgetrieben habt. — Mit diesen Worten suchten sie nun die Wohnung eines andern Wiedertäufers auf.

Unterdessen hatte man in St. Gallen und in der Umgegend diesen Unfug vernommen, und aus allen Gegenden lief das Volk herbei, um zu sehen, ob es dem also sey. Der Stadtmagistrat der nun nicht wünschte, daß die Verena und ihre Mitschwärmerinnen gefänglich eingezogen, und wohl gar zum Tode verurtheilt würden, weil der Unfug in des Abts Gerichten getrieben worden war, nahm diese drei Weibspersonen mit Erlaubniß der äbtlichen Beamten, in gefängliche Verwahrung. Auf dem Wege zum Rathhaus ermahnten sie das Volk mit lauter Stimme zur Buße und Besserung, denn der Tag des Herrn sei nahe, und schon dem Baume die Axt an die Wurzel gesetzt worden.

Ihr Aufzug harmonirte ganz mit dem innern Zustande ihres Gemüths, besonders aber zeichnete sich Verena aus, die mit wild herabhängenden Haaren, zerstörtem Gesichte, schäumendem Munde einhertrat, alle ihre Gliedmaaßen verzerrte, und unaufhörlich mit den Händen rang, gleich einer Person, die in einem starken Fieber liegt, so daß sich Jedermann darüber entsetzte, und — wie Keßler meldet, besonders schwangere Frauen in Schrecken versetzt wurden.

Der versammelte Bürgermeister und Rath ließ nun die vermeinte Martha und Maria wegen verübter Unzucht an den Pranger stellen, und ihren Verwandten mit dem Beifügen übergeben, daß man eine Zeitlang Niemand zu ihnen lassen, sondern diese Geisteszerrütteten mit kräftigen Speisen versorgen möchte, in der Hoffnung, daß sie durch eine freundschaftliche Behandlung, wieder zu Verstande kommen möchten.

Der Verena aber, weil sie nicht Bürgerinn, sondern von Appenzell gebürtig war, wollte man die Freiheit schenken, und nach Hause gehen lassen, aber sie schlug diese Begünstigung aus. Man wollte sie daher in einem Bürgerhause vertischgelden, warten und pflegen lassen, und sogar die Kosten selbst tragen (!) aber auch dazu wollte sie sich nicht verstehen, sondern sagte: weil sie nicht freiwillig gekommen sei, so wolle sie auch nicht wieder freiwillig gehen. Daher schaffte man sie ins Seelenhaus *) gab ihr ein besonderes Gemach, und legte sie gleich einer Wahnsinnigen an Ketten. Mehr als 6 Wochen saß sie hier in Verwahrung, und wurde von den Predigern der Stadt besucht. Aber alle Bemühungen derselben und einiger vernünftigen Leute von der Secte der Wiedertäufer die zu ihr kamen, waren nicht im Stande etwas bei ihr auszurichten. Nach und nach wurde sie ruhig, und da sie auf dem Wege der Besserung zu seyn schien, hätte man gern gesehen, wenn sie sich nach ihrer Heimath verfügt hätte, sie that's aber nicht; man sah sich also genöthiget, sie aus den Stadtgerichten zu verweisen.

*) Seelenhaus ist das Spital für Fremde, Knechte und Mägde, welche in St. Gallen erkranken. Diese finden darin entweder mit keiner oder gar kleiner Bezahlung die nöthige Wartung, Speise und den Arzt. Alles zwar nicht im Ueberfluß, doch genug. Weil der Kranke auch an der Seele seine Pflege erhält, so mag, aus diesem Umstande, der Name dieser wohlthätigen Anstalt entstanden seyn.

Als dies ihre Anhänger erfahren hatten, liefen sie ihr nach, und trieben in den Dörfern der Appenzeller Rhoden ihr unsinniges Leben nach wie vor. Viele Landleute von dort, beiderlei Geschlechts schlugen sich zu ihnen, und trieben in den Häusern und Wäldern ein ärgerliches, abscheuliches Leben, und wenn sie etwa einen Unwiedergetauften erblickten, riefen sie ihm zu: o du verstocktes blindes Herz! das höllische Feuer wird dich taufen!

So saßen diese verblendeten Leute Tage und Nächte, ohne etwas zu arbeiten, unverdrossen bei einander, oder liefen ins gesammt, denn keiner wollte von dem andern bleiben, über Berg und Thal, vernachläßigten ihre häuslichen Angelegenheiten, Ehegatten und Kinder. Viele stießen ihre Thüren auf, und warfen alle ihre Haabe, Geld und Kleidungsstücke zum Haus hinaus, und ließen es gern geschehen, wenn sie von andern hinweg getragen wurden. Sie hatten sich nämlich vorgenommen, nichts mehr zu arbeiten oder zu hantieren, weil sie meinten, Gott werde sie schon speisen. So gab eine arme Wiedertäuferin vor, sie stehe im Umgang mit den höhern Geistern, und habe vom Engel Gabriel das Versprechen erhalten, er wolle ihr Brod vom Himmel senden. Auf vermeinten Befehl dieses himmlischen Freundes, legte sie das Tischtuch auf, und lud alle Nachbarn zusammen. Gott, sagte sie, wird alsbald Manna und Kuchen vom Himmel senden. Aber es erschienen kein Manna und keine Kuchen.

Endlich steckten daher die Gäste ihre Messer wieder ein, und begaben sich hungrig hinweg. Ein andres Weib rühmte sich, daß Gott sie auch ohne Speise erhalten werde, und fastete sich zu Tode.

Nun trat der Winter in Begleitung der Kälte ein, die armen Verblendeten klagten und seufzten nach Bedeckung. Hätten jetzt nicht mitleidige Nachbarn, die nicht zu ihrer Secte gehörten, aus Erbarmung und Liebe ihnen die Kleider aufgehoben und behalten, so hätten sie müssen Mangel leiden. Andere, die ihr Geld in der Beglaubigung, daß sie dessen nicht mehr benöthiget wären, von sich geworfen, suchten dasselbe im Mist, vor den Thüren und in den Ställen zusammen. Andere da sie sahen, daß sie an Speise und Trank ausgekommen waren, und vom Himmel herab keine Nahrung, und eben so wenig die gehofften Zufuhren von Rorschach ankommen wollten, sahen sich genöthiget, ihr eigenes Werkzeug wieder hervor zu suchen, um etwas zu verdienen. Sie mußten daher zu ihrem größten Schaden ersehen, wie strafbar es sei, wenn man Gott versucht, der zwar für uns sorgt, und Speise bereitet, aber auch an eine natürliche Ordnung der Dinge uns verwiesen hat.

Im Appenzellerlande waren bei 1200 Personen von diesem Wahnsinne ergriffen; sie verließen ihre Wohnungen, Geschäfte und Angehörige, und liefen müßig umher. — Mit mehr Strenge und Nachdruck als in St. Gallen verfuhr hier die Landesobrigkeit gegen sie. Alles unor-

dentliche Zusammenlaufen wurde ernstlich untersagt. Jeder der von seinem Nachbar aufgefundene Sachen und Geräthschaften hatte, mußte sie zurückgeben. Andere, die ihr Haab und Gut so leichtfertig verscherzt hatten, wurden als Wahnsinnige betrachtet, und unter Vormundschaft gesetzt, bis sie wieder zur Besinnung gelangt, und zu einer gesetzlichen Ordnung zurück gekehrt waren.

14) Vom Sterben und Zeugen der Wiedertäufer.

Den größten Unsinn trieben sie mit ihrem Sterben und Wiederwerden in Christo. Damit hatte es folgende Bewandniß: In ihren Versammlungen fielen oft einige plötzlich rücklings auf die Erde oder an eine Wand, rieben mit dem Rücken hin und her, bläheten sich auf, rangen die Hände, verzerrten ihr ganzes Gesicht, schäumten mit dem Munde, ächzeten und seufzten darzwischen, bis sie in einen heftigen Schweiß und in Verzuckungen geriethen, daß man es ohne Entsetzen nicht mit ansehen konnte. Andere hielten mit Fleiß den Odem so lange zurück, bis sie ganz braun und blau, und im ganzen Gesichte aufgeblasen wurden. Dies nannten sie das Sterben.

So wie Spötter der Religion oft alles in der hl. Schrift gefunden haben, was sie suchten, und für die ungereimtesten Meinungen einen Beweis fanden, so glaubten auch diese Schwärmer für ihr Sterben und Zeugen in der hl. Schrift in der Stelle Röm. 6, 3. 4. einen Beleg zu finden. Hier sagt nämlich Paulus: Wisset ihr nicht, daß alle die in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen

Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleich wie Christus ist auferweckt von den Todten, also sollten auch wir in einem neuen Leben wandeln. — So unverschämt ist man also von je her mit den heil. Schriften umgegangen!

Keßler erzählt, er habe einst auf einem Spaziergang nach Sturzenegg mit seinem Freunde Johannes Reutiner eine solche abscheuliche Scene mit angesehen, und wie wohl er anfänglich geglaubt, er werde wohl so etwas mit Gelassenheit ansehen können, so seyen doch beide von diesem Anblick so tief ergriffen worden, daß sie mit Abscheu und Entsetzen davon geeilt wären.

Wenn nun diese Verzuckten eine Weile in diesem Zustande dagelegen waren, kamen sie nach und nach, wie aus einer andern Welt, wieder zurück, und fiengen von allerlei hohen himmlischen Dingen ein einfältiges Geschwäz an, welches sie Zeugen nannten, gleich als wollten sie jetzt mit dem Sterben bezeugen, daß ihnen Gott allerlei wichtige Dinge geoffenbaret habe, und lockten damit viele Einfältige in ihre Secte. Selbst solche redeten auf diese Weise und zwar dann und wann aus der heil. Schrift, die übrigens weder schreiben noch lesen konnten, und so lange sie redeten, hielten die Wiedertäufer diese Reden für Gottes Wort, und höreten ihnen mit der größten Andacht zu. Dieses Sterben artete gewissermaßen in eine Art

von Krankheit aus, und wurde ansteckend, so daß sie oft unwillkührlich in ihren Versammlungen davon ergriffen wurden. Es nahm auf der Landschaft und in der Stadt St. Gallen so überhand, daß sich die Obrigkeit dagegen setzen, und verbieten mußte, daß in Zukunft Niemand mehr sterben solle, weil man glaubte, es sey ein bloß angenommenes phantastisches Wesen.

Man erzählte sich damals folgenden lächerlichen Vorfall, der sich in Gaiß, Kant. Appenzell zugetragen hatte. Einer dieser wiedertäuferischen Phantasten befand sich in der dortigen Kirche; mitten unter der Predigt fiel es ihm ein, zu sterben. Sein Nachbar, kein Freund vom Sterben, bewies ein großes Mißfallen darüber, und nicht faul, holte er eilends einen großen Kübel mit Wasser, goß es dem Verzuckten über den Kopf, und durchnäßete ihn dermaßen, daß diesem das Sterben alsbald vergieng, aufsprang und wie von den Todten erstand.

Keßlern schien es daran gelegen zu seyn, zu erforschen, was es eigentlich mit diesem Sterben und Zeugen für eine Bewandtniß habe, und ließ sich von einem seiner Anverwandten, Nikolaus Güldi, darüber in Kenntniß setzen. Dieser Mann, selbst lange Zeit in diese Schwärmerei versunken, war in der Folge wieder zu einer bessern Erkenntniß gekommen, und versicherte Keßlern mit betrübtem Herzen: dieses Sterben sey wirklich bei vielen keine angenommene Weise, sondern sie wären mit großer Noth,

wider ihren Willen dazu gezwungen; denn da er dieses grausame Sterben selbst versucht, so sey es ihm in seinen Gliedern nicht anders gewesen, als ob ihn, — wie er sich ausdrückt, — der fallende Siechtag bestünde, (das fallende Weh überfiel) dem er nicht habe widerstehen können, wenn es ihm auch gleich die ganze Welt zu unterlassen geboten hätte. Ob aber dieses Zeugniß gültig sey, wenn dieser Freund Keßlers ferner bemerkt: er habe gesehen, wie Knaben und Mädchen von 7 oder 8 Jahren niedergefallen, ganz schwarz geworden, und 2 bis 3 Stunden lang sprachlos liegen geblieben wären; die, nachdem sie angefangen hätten zu sprechen, seltsame und wunderbare Dinge aus dem Alt. und Neu. Testam. geredet, wiewohl sie weder schreiben noch lesen, noch weniger davon etwas gehört oder gelernt hätten — — dies will ich den Lesern dieser Schrift zur nähern Prüfung überlassen.

Könnte der sel. Keßler nur für kurze Zeit in sein Vaterland zurückkehren, oder auch nur in unsern Tagen einen Blick auf die entweiheten Gefilde von Wildenspuch richten, wie würde er erstaunen, sich vielmehr entsetzen, daß Christen, durch die Lehre Jesu erleuchtet seyn sollende evangelische Christen noch jetzt, mithin 300 J. nach ihm, so tief in Aberglauben und in schwärmerischen Unsinn, der zu den schrecklichsten Ausschweifungen und Lastern führte, versinken, die Aussprüche der heil. Schrift so gewaltsam verdrehen, das Christenthum entehren, den Menschenverstand verläugnen, und sich gleichsam unter das unvernünftige

Geschöpf herabwürdigen konnten! Er würde aber auch solche Unglückliche bemitleiden, schmerzlich beklagen und fragen: ist es auch möglich, daß der Mensch, das Ebenbild seines Schöpfers, seine erhabene Würde gänzlich ablegen, und sich von Gott und seinem Worte so weit verirren kann? Wir wollen ihm aber gern beistimmen, wenn er bei wehmuthsvollen Betrachtungen, zu denen er bei dem Blick auf seine Mitbürger damals veranlaßt wurde, seine Augen in die Tage des grauen Alterthums richtet, und vertraut mit den klassischen Schriften der alten Römer sich an den Wahrsager-Geist erinnert, den Virgil in seiner Aeneide Buch VI. 45 und folg. der Sybille beilegt. Diese Stelle, und Keßlers eigene Uebersetzung, mag hier einen Platz finden:

Ventum erat ad limen, quum virgo „Poscere fata
Tempus" ait: „deus, ecce deus! „Cui talia fanti
Ante fores subito non vultus, non color unus,
Non comtae mansere comae: sed pectus anhelum,
Et rabie fera corda tument; majorque videri,
Nec mortale sonans, adflata numine quando
Jam propiore dei. *)

Keßlers gereimte, buchstäblich treu ausgezogene Uebersetzung aus seiner Sabbatha lautet so:

Demnach sy komend für das Huß
Sybilla sprach: die Zit ist vß,

*) J. H. Voß übersetzt obige Stelle so:
Jetzt war die Mündung erreicht, da die Jungfrau fordert das Schicksal!

Der Gott ist hie des nemend war
Wirt vch beschaiden offenbar
Diewil sy stundend vor der Port
Alsbald sy redet dise Wort. —
Ir G'sicht, Farb, that sy verschiben,
'S Har wolt nitt mer g'flochten bliben
Die Brust zackt (zuckt) ir, blaht sich mitt Grim
Sy gab von ihr kain menschlich Stim
Vil großer ward sy dann geacht
So Gott ir naht mitt Gaistesmacht.

Rufte; der Gott! o schauet, der Gott! — Wie sie solches am Eingang
Redete, plötzlich erschien nicht vorige Farbe noch Antliz,
Nicht in geordneten Locken das Haar: nein keichend der Busen,
Heftig in Wuth aufschwellend das Herz, auch höher das Ansehn,
Und nicht sterblich der Ton; als nun sie des mächtigen Anhauchs
Füllte der nähere Gott.

---

15) Ihre fleischliche Vermessenheit.

Die im 8ten Abschnitt bemerkte Auszeichnung in der Kleidung riß nach und nach in St. Gallen bis zum Aergerniß ein, und so wie diese Schwärmer vorher in großen Filzhüten, verzerrten Zwillichhosen, ohne Schwert und Messer, ganz demüthig und in englischen Schuhen einher schlichen, so erschienen sie nun in köstlichen Bareten, mit Federn und Blumensträußen geziert, trugen zerschnittene und getheilte Kleider nach griechischer Sitte, mit Seide und Sammet verbrämt um den Hals, und an den Ermeln mit Gold und Seide erhaben und gestickt. Das weibliche Geschlecht, welches vorher die Haarbindel, Juppen, Schlutten und Krägen verbrämt oder hinweggeworfen hatte, machte jetzt alles wieder zweifach kostbar. Man hüpfte und tanzte und trieb allen Muthwillen und Leichtfertigkeit, so daß endlich der Stadtrath zu einigen zweckmäßigen Verordnungen veranlaßt wurde. Aus diesen wollen wir bloß die für unsre gegenwärtigen Zeiten auffallendsten Stellen, ausheben.

„Unter der Regierung des Bürgermeisters Joachim v. Watt," schreibt Keßler, „verordneten die kleinen und großen Räthe der Stadt, den 6ten Brachm.

1527, daß alle Bürger und Einwohner in St. Gallen, so zerhauene oder abgehauene Hosen und Wämmeser trügen, solche zusammen nähen, und fernerhin in der Stadt, oder in den Gerichten, nicht mehr tragen sollten, bei einer Buße von 3 Pf. Pfennigen von jedem mal, so dick (oft) das geschähe. *) — Man beeidete die Schneider, daß sie keine solchen zerhauenen Kleider machen sollten, bei dergleichen Buße. Auch sollten diese nicht einen großen und wüsten Latz an die Hosen, sondern fürohin fein ziemlich machen, bei derselben Buße. Ferner haben die kleinen und große Räthe berathen und ermessen, die unnützliche schnöde Schandbarkeit und ärgerliche Reitzung der Schuhe, welche Manns- und Weibspersonen tragen, und darauf gesetzt und verordnet, daß hinfür kein Bürger noch Einwohner der Stadt Schuhe mehr tragen solle, als solche, welche über die Zehen drei Finger breit Leder hätten, bei einer Buße von 3 Pfund Pfenningen, von jedem mal tragen. Auch hat man den Schumachern ein Maaß gegeben, nach welchem sie die Schuhe ausschneiden sollen. Bei obbemelder Buße wurde ferner abgestreckt und verboten, daß keiner mehr so köstliche von Seiden zweierlei Hosenbindel tragen soll." u. s. w.

Keßler meldet ferner, es sei bisher bei reichen und gemeinen Töchtern ein Mißbrauch gewesen, daß sie ihr Herz vornen und hinten bis auf die Brust, eine schändlicher als die andere, in den Kirchen, auf

---

*) 1 Pfund Pfennige betrug damals ohngefähr 1 fl. 12 kr.

den Gassen, Hochzeiten und wenn sie sich feiertäglich bekleiden, entblößen und entdecken. Diese Entdeckung der Herzen und Hälsen habe man genannt: die Tafel aufthun; dies wolle so viel sagen: gleich wie man bisher in der Götzen Kirchen, so man hochzeitlich Fest halten wollte, der Götzen Tafeln auf den Altären aufgethan, und die Bilder zu verehren, die sonst zu gemeinen Tagen beschlossen wären, habe sehen lassen; also hätten auch die Töchter damals, wenn sie sich hochzeitlich bekleiden wollen, ihre Herzen entblößt. u. s. w.

Bei diesem hoffärtigen und leichtsinnigen Leben, in welches diese armen Verblendeten versunken waren, hatte es nicht etwa sein Bewenden, sondern nun fielen sie nach und nach in die größten Ausschweifungen nnd Unsittlichkeiten. Manns- und Weibspersonen setzten sich in Stuben und Wäldern und an andern einsamen Orten zusammen, und übten die schandbarsten Laster, oder wie sie es nannten: die Werke ihres Glaubens aus, so daß Keßler schreibt: „sie wurden in solche Brunst gegen einander erhitzt, daß sie ohne alle Schaam zusammen fielen, die Werke der Hury so grob geübt, daß ich nit glaub je bei den Heiden der Unmaßen gebraucht, ohn angesehen Jungfrauen und Ehefrauen, — und mich beschäm solches einem christlichen Leser zu entdecken. Derhalben sie auch in den Wäldern und auf dem Felde über Nacht gelegen, damit sie solcher ungestümen Hitz möchten genugsam nach Lust und Willen statt geben, hierdurch viel frommer ehrsamen Jungfrauen von ihrer züchtigen

Reinigkeit in diese grobe Hury verrickt sind." Er wendet daher die Stelle Pauli Römer 1, 28. u. f. ganz auf sie und ihr schandbares Leben an, indem es hier heißt: Gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkenneten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn zu thun das nicht taugt, u. s. w.

Wenn man sie zur Rede stellte, warum sie ein so ausschweifendes, den Vorschriften Gottes entgegen lautendes Leben führten, und sich nicht einmal schämten solche Laster sogar öffentlich zu begehen, antworteten sie ganz trotzig: warum urtheilest du Heuchler also? und versuchten wohl gar dasselbe mit Schriftstellen zu vertheidigen, und sagten: wir sind dem Fleische abgestorben, und durch den Tod hindurch gedrungen, was wir nun thun, geschieht alles wider unsern Willen im Geist, und aus dem Willen des Vaters! — !

Keßlers Freund, Sebastian Rüggensperger, kam zu einem solchen fanatischen Wiedertäufer, der die Tochter eines würdigen Mannes zu Gaiß, unter dem Vorwand — es sei keine Sünde, sondern geschähe aus dem Willen des Vaters, — beschlief, setzte ihn zur Rede: warum er eine so große Sünde begangen, und ein unschuldiges Mädchen verführt habe? verwies ihm seine schändliche Handlung und ermahnte ihn zur Besserung. Jener aber antwortete darauf ganz kaltblütig: das halte er wahrlich für keine Sünde, sondern für ein Werk und Willen des Vaters, der ihm die Kraft dazu gegeben!! Ja was wür-

dest du dazu sagen, setzte er frecher Weise hinzu, wenn ich jetzt in dein Haus käme, und mich der Vater erweckte, deine Frau zu beschlafen? Sebastian gab ihm die passendste Antwort auf seine unverschämte Rede, indem er entgegnete: was würdest aber du sagen, wenn mich dann der Vater auch erweckte, dich mit einem derben Bengel wacker durchzuprügeln, und zum Haus hinaus zu werfen?

Etliche hielten sich durch die Stelle Jesu, beim Joh. 8, 36: so euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei, — berechtiget, solche und ähnliche Fleischeslust ungestraft verüben zu können, und meinten, da sie sich für solche von Jesu Befreiete hielten, so dürften sie wohl ihre Freyheit auch ganz nach Herzenslust gebrauchen, ohne aber zu bedenken, daß doch Petrus 1 Brief 2, 11. schreibt: Liebe Brüder, ich ermahne euch: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Auch Paulus den Christen zu Galat. 5, 13. einschärft: Ihr lieben Brüder seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit dem Fleisch nicht Raum gebet.

Wie nun diese freigenannten Wiedertäufer auf vorangezeigte Weise in ihrer Fleischeslust und unordentlichen Liebe gegen einander entbrannten, so geriethen sie jetzt auf einen andern schwärmerischen Einfall, indem sie einander Ringe an die Finger steckten, wie Eheleute zu thun pflegen, welche durch diese sinnbildliche Handlung Liebe und Treue gegenseitig bestätigen wollen.

Den Grund dafür fanden sie im Gleichniß Jesu von dem verlornen Sohne, welchem der Vater, nachdem er ihn wieder zu Gnaden angenommen, einen Ring an seinen Finger gesteckt, und damit habe anzeigen wollen, das Band der Liebe und Treue solle dadurch von neuem wieder fest geknüpft werden. Und so gaben sie auch zur Beurkundung dessen, daß Gott mit ihnen vermählet sei, einander Ringe und sagten: auch wir waren todt, und sind wieder lebendig worden. Anfänglich reichten sie einander nur hölzerne dar, nach und nach aber artete diese Gewohnheit in großen Luxus aus, indem man die kostbarsten Ringe von Silber und Gold verschenkte. Keßler bemerkt: „Nicht weiß ich zwar, wie sich Gott mit ihnen vermählet habe, aber das weiß ich, daß diese Ringe zu sehr fleischlicher Liebe unter ihnen nach Buhler- und Hurer-Gewohnheit, zu unkeuschen Begierden gedient haben.“

---

16) Die wahnsinnigen Brüder Leonhard und Thomas Schugger.

So traurig schon jetzt die Abwege waren, auf welche diese Leute gerathen, und die Labyrinthe, in welche sie sich verirret hatten, so war doch das Maaß ihrer Ausschweifungen noch nicht voll; sie fielen noch tiefer in die Geistesverwirrung hinein, und scheueten sich nicht, unter dem schändlichsten Mißbrauch frommer Reden: — es sei des Herrn Wille, — Gott thue es durch sie, — einander sogar zu morden. Auch eine solche Gräuelscene müssen wir noch in Kurzem schildern.

Oberhalb der Stadt, auf Mühleck, wohnte ein 80 jähriger Greis, Namens Schugger, dessen ganze zahlreiche Familie, von dieser verderblichen Schwärmerei angesteckt war. Sein Sohn, Thomas, gab sich für einen Propheten aus, lehrte und predigte von einer höhern Vollkommenheit und behauptete, daß die Wiedertäufer in einer solchen Freiheit stünden, daß ihnen keine Sünde mehr schade, sondern sie wären durch den Tod in die Freiheit hindurch gedrungen, daß es ihnen gleich gelte, ob sie hinfüro Gutes oder Böses

thäten; *) all ihr Thun und Lassen, Werke und Handlungen, wären Werke des Vaters! Da er nun als Lautenschläger bei Lustbarkeiten mit seinem Instrumente aufspielte, trieb er bei solchen Anläßen viele Leichtfertigkeiten, die er alle unter dem Schein der Freiheit und einer neuen Vollkommenheit vertheidigen wollte. Er machte z. B. Andern weiß: er kenne die Leute am Geruch, ob sie zu seiner Parthei gehörten oder nicht.

Er hatte noch einen Bruder, Namens Leonhard, der ein höchst einfältiger und den Schwärmereien seines Bruders blindlings ergebener Mensch war: dieser kam einst herab in die Stadt, trat zu denen am Markt befindlichen Stadtknechten, und bat den einen um seinen Amtsstock, dagegen wolle er ihm seinen Stock und sein Schwert geben. Nach einigen darüber gewechselten Worten willigte jener ein, und gab ihn Leonharden. Mit diesem begab er sich nun zum Bürgermeister, warf auf dem Wege dahin den Stock in die Höhe, und schrie vor allem am Markte versammelten Volke: das ist zwar ein Gewaltsstecken, aber es ist nicht der rechte, der rechte wird noch kommen. Endlich lief er mit demselben nach Hause, und ließ sein Schwert und Stecken im Stich, zerbrach den Stock in mehrere Stücken, und verbrannte sie zum Zeichen, daß der Stadtrath wegen Verfolgung der

*) Abermals eine unverkennbare Aehnlichkeit zwischen diesen Fanatikern, und denen in unsern Tagen! war dies nicht ganz die Sprache der Wildenspucher?

rechten Christen — unter denen er nämlich die Wiedertäufer verstand, seine Gewalt verlieren, und wenn er nicht Buße thun würde, gleich dem Stock im ewigen Feuer verbrannt werden sollte.

Am Abend dieses Tages, es war in der ersten Hälfte des Monats Hornung 1526, kamen die sämmtlichen Geschwister dieser Familie mit ihren Männern und Frauen und mehrern andern Wiedertäufern in Thomas Schuggers Hause zusammen. Diesen predigte nun Thomas, und legte ihnen die Schrift aus. Leonhard, der sich auch unter ihnen befand, verfiel wieder in seinen Paroxismus, und brach in seltsame Geberden aus. Er legte sich z. B. unter den Ofen, redete nichts, that nichts, sondern stellte sich, als wenn er ein Hund wäre, kroch auf allen vieren hervor, und da er sonst von Angesicht und Person verunstaltet war, machte er sich dadurch nur noch häßlicher. Sein Bruder Thomas schlug ihn oft stark mit einem Bengel, indem er dazu sagte: er müsse den Hund züchtigen; er ließ sich einen Strick bringen, band dem Bruder die Füße zusammen, zog ihn in die Höhe, ließ ihn plötzlich wieder auf den Boden fallen und dies litt der wahnsinnige Leonhard um so geduldiger, weil er dadurch glaubte seine völlige Ergebung in den Willen des Vaters an den Tag zu legen.

Nun ergriff Thomas ein bloßes Schwert, und setzte dies seinem Bruder, bloß mit 3 Fingern haltend, mit der Spitze auf den Augstern, und drehete es drei-

mal herum, wobei Leonhard so still und unbeweglich blieb, und alles geduldig litt, was sein Bruder mit ihm vornahm. Dies alles sollte seine große Gelassenheit in Gott bedeuten, die in allem still hält, was ihm begegnete. Hierauf ließ Thomas Eßig und Galle bringen, und gab sie dem Leonhard zu trinken, worauf dieser sich übergab. Auf solches ließ er Jedermann aus der Stube gehen, und ohne dem alten Vater und den beiden Brüdern blieb Niemand darinnen. Was sie nun jetzt thaten, wußte man nicht, nur so viel sah man nachher, daß alle drei mit Blut bespritzt waren, ohne daß man jedoch eine Wunde irgend bei einem gesehen hätte.

Hierauf ließ Thomas ein Kalb in der Stube tödten, zerhackte es in vier Theile, und hieng sie an die vier Ecken des Hauses auf. Solchen und ähnlichen Unsinn trieben sie noch mehr bis an den folgenden Tag. Am Morgen aber, da sie bei einander saßen, sprach Leonhard zu seinem Bruder Thomas: „Es ist der Wille des himmlischen Vaters, daß du mir mein Haupt abschlagest. Thomas antwortete: o meine l. Geschwister, kniet alle nieder und betet mit Ernst, daß der Vater den Willen für das Werk nehme. Wie aber Leonhard auf dem Boden lag, strich ihm Thomas von der Galle in den Mund; da sprang er auf unter großem Schweiß, sprang dreimal gewaltig gegen die Diele, und sprach: Vater, ist's dein Wille, so nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Da vermahnte ihn Tho-

mas, er sollte auch niederknien und beten, daß der Vater den Willen für die Werke nehmen wolle. Er kniete also nieder, faltete beide Hände zusammen, und sprach wie vor: dein Wille o Vater geschehe! Thomas stand hinter ihm, und sagte auch: Vater 2c. wozu Leonhard sprach: Amen. Hierauf zog Thomas seinen Degen, und schlug Leonharden seinem leiblichen Bruder, den Kopf damit ab; und dies im Angesicht des Vaters und aller Geschwister.

Um dieses unversehenen und unerwarteten Brudermordes willen, erschraken die anwesenden Personen sehr, Thomas aber zog seine Laute alsbald hervor, danksagte Gott, und psalmirte, als wenn er eine herrliche That verrichtet hätte. Hierauf nahm er den Kopf und entseelten Leichnam, warf beide in den Webkeller hinab, und lief im Hemd in der Stadt umher. Als er an das Haus des D. Joachim v. Watt kam, forderte er zuerst zu essen und zu trinken, was man ihm auch gab, und sagte oft zu sich selbst, wie wohl unverständlich: er thue es nicht mehr, er hab's ihm gegeben. Aus diesen unverständlichen Reden sah D. Watt deutlich, daß dieser Mensch nicht recht bei sich selbst sei, und ließ seinen Nachbar den Diakon, Johannes Vogler, herbeirufen, und da er dem Geistesverwirrten einen Rock hatte umgeben lassen, bat er den Geistlichen, daß er ihn heim begleiten möchte. Als er das gethan, und ihn zur Ruhe gebracht, kam das Geschrei in die Stadt und vor den Burgermeister, daß Thomas Schugger seinen Bruder umgebracht habe.

Ohne Verzug schickte man die Stadtknechte in dessen Wohnung; diese führten ihn in's Gefängniß, und nachdem man die Kundschaft von seinem Vater und Brüdern aufgenommen, wurde er 8 Tage nachher vor das Hochgericht gestellt. Er wollte aber die That nicht anders bekennen, wie wohl man ihn dreimal an der Folter aufgezogen hatte, als daß er am Ende sagte: er habe es zwar gethan, aber Gott durch ihn." Als ihm nun, der Gewohnheit gemäß, das Urtheil öffentlich am Markte vorgelesen ward, so bat er ernstlich, man möchte ihm noch einen Tag sein Leben fristen; da man ihm aber darin nicht willfahrete, ergab er sich drein, ließ sich ausführen, starb aber darauf, daß er seine That nicht aus sich selbst, sondern (welch eine Vermessenheit!) aus der Kraft Gottes verübt habe. Der ihn auströstende Prediger fragte ihn: ob er glaube, daß ihm seine Sünden durch Christum vergeben wären? hierauf gab er zur Antwort: er dürfe es nicht glauben, denn er wisse es, daß sie ihm vergeben wären, und beugte fröhlich seinen Hals dar. Seine Anhänger aber wollten diese Mordthat als billig und recht vertheidigen, und keinesweges als eine schändliche Handlung antasten lassen.

---

17) Trauriger Ausgang dieses fanatischen Unfuges.

Dieser wiedertäuferische Fanatismus dauerte nun beinahe zwei ganzer Jahre, und je sanfter und nachsichtiger die Obrigkeit gegen diese Leute zu Werke gieng, desto stärker nahm das Unwesen zu, je schonender sie verfuhr, desto frecher und widersetzlicher benahmen sie sich gegen die Obrigkeit, so daß ihre Ausschweifungen, (was ganz natürlich war) nur immer weiter um sich griffen. Endlich aber konnte doch der Stadtrath nicht länger dabei gleichgültig bleiben, noch dem Unwesen ferner ungestört zusehen. Der an Leonhard Schugger im Wahnsinn verübte Brudermord, nöthigte die Obrigkeit jetzt ernstlicher und kräftiger einzuschreiten, und das erste was sie that, war, die beiden ledigen Weibspersonen, die sich den Namen Martha und Maria beigelegt hatten, und aus der Stadt gebürtig waren, gefänglich einzuziehen und im Kerker zum Nachdenken über ihr Vergehen zu bringen. Sie kamen auch wirklich durch eine vernünftige Behandlung nach und nach von ihrem Irrthume zurück, und verabscheueten in der Folge ihre ganze bisherige Handels-

weise. Sie bekannten auch, daß von dem Zeitpuncte an, wo sie von dem Wege, den die hl. Schrift zeige, abgetreten wären, sie aus einem Irrthum in den andern verfallen, immer tiefer gesunken und auf den thörichten Gedanken gekommen wären, — sie wären jene Freundinnen Jesu von Bethanien. Sie bekannten ferner, daß sie bei allem dem unter dem Scheine des Evangelii, unordentliche Hurerei vollbracht hätten, und warnten nachher jederman sich vor einem solchen Irrthume zu hüten. Von einem dasigen Stadtrath wurde daher erkannt, daß beide den an einer Stange befestigten Lasterstein zum Spießerthor hinaus, und zum Multerthor wieder herein auf das Rathhaus tragen sollten; solches geschah d. 9ten November 1526.

So wie Schüler öfters von dem System ihres Lehrers abweichen, dasselbe mit allerlei Zusätzen verunstalten, und den Weg, auf welchem sie anfänglich gewandelt, verlassen, — so war es auch mit den St. Galler Schwärmern der Fall. Conrad Grebel und Felix Manz, diese bekannten wiedertäuferischen Häupter in der Schweiz, bewiesen selbe bei einem Besuch 1526 in St. Gallen über die vorgenannten Irrthümer und Abwege, in welche man hier verfallen war, ihr großes Mißfallen. Sie begaben sich von hier ins Appenzellerland und ins Gotteshaus (in die dem Abt von St. Gallen gehörigen Lande) und wendeten durch ihre Lehren und Predigten alles an, dem Fanatismus Einhalt zu thun, aber sie wurden jetzt von ihren ausgearteten sectirischen Anhängern, so wenig als andere

Nichtwiedertäufer gehört, sondern für falsche Propheten und Schriftgelehrte gehalten, und mit ihren Anweisungen verhöhnet und verlacht. Grebel wandte sich daher voller Verdruß ins Oberland, und begab sich nach Meyenfeld. Durch seine ausschweifende Lebensart zog er sich einen frühen Tod zu, der ihn auf der Mitte seiner Laufbahn in der dortigen Gegend ereilte. *)

Es war ein Glück für ihn, daß er sich aus seiner Vaterstadt entfernte, wo man gegen Menschen der Art nicht so gelinde wie zu St. Gallen verfuhr, sondern sein Heil in der Flucht suchte; ohne Zweifel würde ihn das gleiche Schicksal, wie seinen Vater in Zürich, betroffen haben, der auf der Richtstätte unter Scharfrichters Händen, sein Leben endete. In ihm (dem Sohne) findet man den Beweis aufgestellt, daß bei den schönsten Talenten ein gesunder Kopf, ein redlich liebendes Herz, ein fester nach Grundsätzen handelnder Character, in einem durch Ausschweifungen zu Grun-

*) Nicht ohne Unwahrscheinlichkeit darf man wohl annehmen, daß Zwingli in seinem Elenchus contra Catabaptistas p. 15, auf den Tod und das endliche Schicksal Grebels in jener Welt, mit den Worten angespielt habe: „ — „cum homo jam indubie apud inferos tantum aestuet, quantum hic catabaptismo pollutus alsit, missum facere duximus ejus nomen. — Gleich dem großen Luther, war auch Zwingli, wie es scheint, nicht immer im Stande seinen Ausdruck zu mäßigen, wenn er einen Gegenstand berührte, der sein Innerstes tief erschütterte.

de gerichteten Körper nicht zu finden sind, und mit einem unbelehrbaren Eigensinne sich nicht vertragen.

Noch trauriger war das Ende des D. Balthaser Hubmeyer, von Waldshut. Er, der von Zwinglin so glimpflich war behandelt, aus kaiserlichen Händen errettet, und durch dessen Einsprache von Zürich mit Unterstützung war entlassen worden, verleumdete diesen edlen Wohlthäter auf das Schändlichste, und zeigte bei seinem wiedertäuferischen Irrthume, daß zugleich ein schlechtes Herz in seinem Leibe wohne. Er verharrete daher in seinem Irrthum, und da er sich zu Anfang des Jahrs 1528 mit seiner gleichfalls wiedertäuferischen Frau zu Nikolsburg in Mähren befand, und ohne Zweifel auch dort seine Meinungen verbreiten wollte, wurde er gefänglich eingezogen, nach Wien transportirt, und daselbst auf Befehl des Kaisers Ferdinand, in seinem wiedertäuferischen Sinne verharrend, verbrannt und seine Frau ertränkt.

Das gleiche Schicksal hatte Wolfgang Ulmann von St. Gallen, von dessen Eifer für die Wiedertaufe wir oben mehrere auffallende Beyspiele aufgestellt haben. Wegen den Verfolgungen, welche der Stadtrath in St. Gallen gegen alle Häupter der Wiedertaufe ergehen ließ, mußte er sich flüchtig machen. Mit Vergnügen wollte er daher der Einladung eines andern in diesen Irrthum versunkenen Bruders folgen, und sich nach Isle de France im Französischen begeben, wo man sehr wohlfeil lebte, und der König von Frankreich ihnen und allen ihren Glaubensgenossen eine Gegend

eingeben wollte, die sie bebauen, und daselbst wohnen könnten. Aus allen Gegenden zogen sich also die Wiedertäufer dahin, weil sie überall verfolgt, eingefangen und am Leben bestraft wurden. Etliche führten nun wohl daselbst eine strenge Lebensart, was, wenn nur ihre Lehre rein und gegründet gewesen, wohl zu billigen und zu rühmen gewesen wäre; aber andere wieder blieben nicht bloß bei ihrem Irrthume, sondern führten auch noch überdies eine ausschweifende Lebensart. Als nun Ulmann mit seiner Frau und Familie, nebst mehrern andern seines Gleichen über den Bodensee, und von da in die damals östreichische Stadt Waldsee kam, wurden diese Personen sämmtlich (1527) aufgefangen und gefänglich eingezogen, die Männer enthauptet und die Frauen, welche von ihren Irrthümern nicht ablassen wollten, ertränkt. Die aber, welche der Wiedertaufe entsagten, begnadiget und sammt den Kindern wieder in ihre Heimath geschickt.

Solche kräftige und ernsthafte Mittel waren es, welche gegen die Wiedertäufer die beste Wirkung hervorbrachten, nur Schade, daß man sie nicht früher angewendet hatte. War man gleich nicht im Stande sie gänzlich auszurotten, so griffen sie doch nicht so weit mehr um sich, und trieben nur noch im Geheim ihr Unwesen. Zwar wurden, wie wir oben angeführt, Disputationen gegen sie angestellt, und in Zürich, Bern und Basel hatten die größten Theologen sich gegen ihre schwärmerischen Häupter in den Kampf gestellt, abee der Erfolg entsprach (wie es immer mit

solchen und ähnlichen gelehrten Uebungen der Fall ist,) nie den gehofften Erwartungen. Jede Parthei verharrte in ihrer Meinung, und so wurde selten viel dadurch erzweckt.

Der Abschied, den die Städte Zürich, Bern und St. Gallen im Monat Sept. 1527 gegen die Wiedertäufer ergehen ließen, mußte den beßten Erfolg versprechen, weil die ernstlichsten Strafen gegen die angedroht und ausgesprochen wurden, welche fernerhin in diesem Irrthume verharren würden. Es wird nicht unschicklich seyn, dieses Actenstück am Schluß hier beizufügen, da es, meines Wissens noch nirgends im Druck erschienen ist.

18) Abschied der Stetten Zürich, Bern und St. Gallen, von wegen der Wiedergetauften.

Wir die Bürgermáister, Schultheiß, Ráth und die Bürger der Stätten, Zürich, Bern und St. Gallen, wüntschen allen und Jeden, und Jeden, so dieße Unser Gschrift fürkompt, die lesen, oder hören lesen, Gnaad und Fried von Gott, durch Christum. Und fügen Euch zvernemmen, als sich dann vergangner Zeiten neben dem Ewig und Heilmachenden Wort Gottes, ein Sect und Sönderung — etlich so man die Wiedertaufften nennt, zugetragen, welche auch gleicher gstalten, Ihr fürneimmen aus göttlicher Biblischer Schrift, Alts und news Testaments, zugründen und erhalten, sich understohn, so aber durch der Heilig Gschriftgelährten, mehrmalen davon gehandelt, und disputirt, auch mit Grund Heiliger Schrift sovil befunden ist, und wir Bericht empfangen haben, daß der Wiedertauf nach dem Wort Gottes nit bestehn, sondern verworffen, und Gemainer Christlicher Ordnung, wird und entgegen, und der Kindertauff so bisharo in gemainer Christenheit gebraucht, gerecht und dem Wort Gottes gemaß seyn, Haben wir in Unßeren Obrigkeiten und Gebiethen — allen möglichen

Fleiß angewendt, solchen Irrthum des Wiedertaufs abzustellen, und die Unsern deßhalb ernstlich gütlich ermahnen lassen, darob zu stohn, und gemainem Christlichem Gebrauch, hierinnen zu gleichen, als wir aber Etlich hartmüthig und verstockt, die sich davon nit haben wollen abweisen lassen, auch dabey erfunden, daß solche Sect und Sönderung, Inn und außerhalb Unßerer Eidgnoßschaft sich mächtig gemehrt und gestärkt, dieweil wir auch gründlich erfahrung haben, daß derselbigen Wiedertäuffer und Ihr Anhänger, will Anschlag und Fürnemmen, dahin lenden und Gericht seyn, daß Sie sagen und halten, auch under Ihnen selbs gebieten, daß keiner der Ihren, an der Predigkanten, so von einer Christlichen Gemeind, zu predigen und Lehren gewählt sind, zu predigen und zu lehren gohn, und die hören sollen, dann Sie falsch Irrig und verführisch lehren, und predigen, schelten und schmähen, auch dieselbigen zum höchsten. Darneben lehren und predigen Sie für sich selbs, an haimblichen stätten, in den Häusern, Winkeln, Walden, und auf dem Veld, auch zuo den Zeiten so ein Christliche Gemeind samentlich, in offner gewöhnlicher Statt, das Wort Gottes nach rechtem Verstand verkündigen und lehren, hören sollen, und haben damit ein aigne abgesönderte Versamlung, Sect und Rotierung aufgeworffen, alles zur Nachtheil und Ergernuß und Undertrukhung gemainer Christlicher Versamlung und gemaines Christliches Standts.

Item, an etlichen Enden, Unser Eidgnoßschaft und Gebieten, haben Sie under dem Schein des Worts Gottes, und Christlicher und ordentlicher Liebe, etlich die gleichwol in Ehlichen rechtmäßigen Banden, der Ehe verpflichtet gewesen sind, andere Weibsbilder in Gstalt und Formb einer Gaistlichen Ehe zusammen versprochen, Ring und Kleinoth einander gegeben, darauff dann offenbahr, unverschambte und Ergerliche Laster des Ehebruchs kommen und gefolget seind, auch in vil ander Weg, under dem Schein des guoten mit Ehefrawen und Jungfrawen, Unzimbliche Handlung fürnammen und brauchen.

Item, Sie vermeßen auch ohne Schamb und Ehrbarkeit, sich zu berühmen, das Ihnen Gott durch sein gehaiß und den Gaist, grausamblicher Laster, als Todschlag auch an ihren natürlichen Brüderen zu begohn, eröffnet und vorgebildet hab, wie dann solches auch mit der That beschehen ist.

Item, Sie haben auch vergangener Zeiten, an etlich Enden Unser Stätt, und Landschaft, under dem schein Göttlicher Ordnung und Wunderwerseh erzeigt, als ob Sie verrückt und des weren, und Göttliche Haimblichkeit und Offenbarung im Gaist gesehen hetten.

Item, Sie onderstohn durch Ihren Mißbrauch Göttlicher Gschrift zuerhalten, das der Teuffel begnadet und Seelig werden sol, Etlich under Ihnen halten und glauben auch, dirweil Paulus zuo den Römern anzaige; daß denen die in Christo seyen nichts eußer-

lichs schaaden sein mög, aus solchem Grund gezieme Ihnen, ohne alle sonderung und undschied, nach Ihrem Anmuth und Lust, zu fahren und handlen, wie sie Ihr leichtfertig und unwüssend gemüth führet, darumb Sie dann in gegenwärtigkeit der Ehrbarkeit, und meniglichs zur schweren, und andre ärgerliche Laster zu vollbringen, nit bergen noch schonen, sondern sich damit berühmen, daß Ihnen solches gegen Gott, unnachtheilig und unschädlich seye und seyn soll.

Item, wiewol sie nit Alle, das Eusserliche Wasserzaichen des Wiedertanfs gebrauchen, so sind Sie doch mit anderen Zaichen und Brandmahlen verzaichnet und beschrawen, namlich daß keiner, keinen Deggen tragen, nach sein ausstendige Schuld mit Recht und Gericht einziehen solle, Sie halten und Sagen auch, daß kein Christ vom anderen, so er anders ein Christ seyn wölle, kein Zins nach gült, von einigerley Hauptgut, weder geben noch nemmen solle, daß auch alle Zeitliche Güter frey und Gemaind, und jeder vollkommne eigenschaft daran haben möge, wie wir dann eigentlich bericht sind, daß Sie solches im Anfang, Ihrer selbs auffgeworfenen Bruderschaft, vielfaltiglich angezogen, und die Armen einfaltigen, Ihnen anzuhangen, damit haben bewegt. Solches alles, und viel mehr, so wie sie um Kürze willen haben unterlassen, sie unter dem Schein des Evangelii, Friedens und brüderliche Liebe gethan, ihr Buberey, muthwillig und aufrührisch Wesen damit zu beschönen und decken.

Item, sie halten und lehren ohn' alles Entsetzen und messen sich auch, mit H. Gschrift zu erhalten, daß kein Christ kein Oberer seyn mög, und wiewol die Obrigkeit ohne Pflicht, und das Land des Eids, nicht erhalten werden, noch Bestand haben mag, so lehren und halten sie doch ohn' alle Sönderung und Unterschied, daß kein Christ, kein Eid auch der Obrigkeit und sonst niemands thun und schweren soll, alles zur Schmach und Unterdrückung christlicher und ordentlicher Obrigkeit, brüderlicher Lieb und gemeinen Friedens.

Dieweil wir dann, wie oben angezeigt, bericht sind, daß der Kindertauf, durch die allgemeinen Wort: gohnd hin, und lehret alle Völker, sie taufende in dem Namen des Vaters und des Sohns und des heiligen Geistes, alle Menschen und Völker begreifen, und niemand davon gesöndert noch ausgeschlossen wird und aber die Wiedertäufer ihnen, Unterschied zwischen dem Tauf der Alten, und auch der Kinderen, ohne Gottes Wort, und auch alle christliche und gegründete Ursachen der Absönderung machen, da doch auch die weltlichen Recht wöllen, daß man bey gemeinen Satzungen bleiben soll, es werden dann rechtmäßige Ursachen der Sönderung anzeigt, dieweil sich doch nicht ziemt, auf Beyspiel, was geschehen seye, sondern was geschehen soll, zu ertheilen ist, als die Wiedertäufer sagen, die Apostel haben gläubig und verständig tauft, und aber nit Kinder, darum soll man sie nit taufen, welches dann ein Betrug und falsch ist, und beschließlich

nit folgen mag. So wird auch bey den christlichen Lehrern, die ohne lang, nach der Apostel Zeit gelebt haben, lauter befunden, daß der Brauch der Kinder-Tauf von den Zeiten der Aposteln, damalen an dieselben kommen seye, darum auch der Kindertauf in gemeiner Christenheit christlich und löblich gehalten ist.

An diesen und andern christlichen und gegründeten Ursachen, so vormals in gehaltener Disputation gnugsamlich angezeigt, sind wir, als christliche ordentliche Oberkeiten, sodann mit solchen beflekten und aufrührerischen Leuten beladen, bewegt, und zusammen gethan, und derenthalben unterred und Rathschläg, wie wir dies unchristlich, boshaftig, ärgerlich und aufrührisch Unkraut ausreuten, und denen thun möchten, und haben uns dennoch einmüthiglich entschlossen, wie hernach von Einem und das Andere begriffen ist.

Und namlich des Ersten, haben wir angesehen und zu halten geordnet und fürgenommen, so Einer oder Eine Fraw oder Mann jung oder Alt, mit diesem Laster des Wiedertaufs verdacht oder verargwohnt, daß der oder die angenz von ihrer Oberkeit der Enden geschickt und treulich und ernstlich davon abzustehn, auch daß sie der Straf und Pann, so ihm darauf stände, solle ermahnet werden.

Und damit solcher Verdacht und Argwohn offenbar werde, so soll ein jeder unser Burger Unterthan und Hintersäß, bey christlicher Gehorsame und seiner gethanen Eidspflichten schuldig und verbunden seyn, wo

er Einen oder Eine mit solchem Wiedertauf argwohnig und Verdacht wüßte, oder erführe, daß er die seiner Obrigkeit anzeigen wölle.

Item, welche also in dieser Sect und Sönderung des Wiedertaufs fielen, und sich nit besseren noch davon abstehen wollten, und in eußerliche thätliche Handlung und offne Aergernuß kommen, so sie dann der Enden Burger oder Einsäßen sind, sollen sie nach Willen und Gefallen der Oberkeit und nach Gelegenheit um Rückstand der Person und Sachen, bewüßt und gestraft werden. Wann aber Einer oder mehr fremd außerhalb unser Statt und Landschaften dahin kommen wären sollen sie gleich erstmals so sie mit dem Wiedertauf beflekt kundlich erfunden werden, von den Enden verwiesen und verbotten und für fremd gehalten werden, der außerhalb unser Stadt und Landschaft, oder deren so mit uns in solchen Verstand weren, geboren und Allharo kommen sind.

Item, und welcher aber über das, von einer Stadt und Land verwiesen und verbotten wurd, wieder seine gethane Eidspflicht wiederum an die End käme, daß dann der, oder dieselben, ohne alle Gnad ertränkt werden soll.

Item, so Einer oder Eine, unter den Burgern und Einwohnern unser Stätt, und Landschaften, anderwärt mit dem Wiedertauf beflekt, und daß auf den oder die kundtlich befunden würde, soll der, oder dieselbig mit noch schwererer Straf, dann vormals gestraft und gebüßt werden, so aber Einer oder Eine von solchem

Fürnemmen nit abstehen oder freventlich darauf beharren wollte, oder daß Einer dieser Sect und Rottierung, ein Fürgesetzter, als ein Lehrer, Prediger, Täufer oder ein Unterschläufer, Umschweifer oder Rädliführer wäre, als vormals drum aus Gefängnuß gelassen, und sich zu bessern, davon abzustehn versprochen gelobt oder geschworen hatte, welches unter diesem Eins wäre, daß derselbig auch solle ertränkt werden.

Item, als wir dann auch bey den vermeldten Wiedertäufern, eine Sönderung und Zertheilung mit dem Nachtmahl Christi befunden haben, ist unser Ansehen, Will und Meinung, daß sie sich anderen gemeinen Kirchen der Enden da sie ihre Wohnung haben vergleichen und von anderen Kirchen nit sönderen, sondern mit denselben das Nachtmahl Christi begohn, oder aber, dieweil das ohngefähr wohl geschehen kann, gänzlich damit still stohn sollen.

Und demnach wir auch bericht sind, daß viel armer, unschuldiger und einfältiger Personen, Frau und Mann, Jung und Alt, mit den gleisenden Worten der Wiedertäuffer, so sie die Gebrauchen, in die Sect eingeführt und verführt, die das verborgene Gift mit Wissen noch erkennen mögen, so behalten wir uns samt und sonder hiemit bevor, die vermeldten unser bestimmten Strafen zu mäßigen, mindern, mehren und Enderen nach Gelegenheit der Person und Sachen, auch nach eines jeden Verschulden, wie uns

dann je zu Zeiten, ziemlich und recht, wird gedunken, ungefährlich.

Item, wir haben uns auch mit einander vereinet und vertragen, ob einer so mit dem Wiedertauf verdacht und argwöhnig wäre, seine Flucht und Zukehr in unser Eines oder Anderen Stätt und Landschaft sezen, dahin fliehen, und sich allda enthalten, sondern den außert ihr Stätt und Landschaft weisen, der aber den, oder dieselbigen außerforderen, deren von denen er entwichen wäre zukommen lassen.

Zudem haben wir uns hiemit vorbehalten, ob etlich ander Stätt und Landschaft und Comunen, unsers jeden Nachpauren, sich mit uns und wir mit ihnen dieser Wiedertäufer und ihrer bösen Lastern und aufrührender Handlung halb, gleicher gestalt einlassen und vertragen wollten, daß wir das zu jederzeit thun mögen, damit ihr bös Fürnemmen desto füglicher abgestellt werde, doch jezo und hinfüro, unsern Bünten so wir mit unsern lieben Eidgenossen haben, in allweg unvergreiflich und ganz unschädlich. Und gebietend darauf allen und jeden, unseren Oberen und Untervögten.

Actum 9. Septembris. — 1527.

Auf diese gemeldte Tagleistung gen Zürich, war von einer Stadt St. Gallen, zu einer Bottschaft geschikt Hr. Bürgermeisters Joachim von Watts. —





